

Fritz Jerrentrup

FREUDE
UND
HOFFNUNG
DES
CHRISTEN

Bekenntnis eines Physikers

Styria

8/7 10 10
10 10 10

*. . . damit wir uns durch unseren
Glauben gegenseitig Mut machen,
ihr mir und ich euch
(Röm. 1,12)*

Dr. Fritz Jerrentrup
5 K 8 1 n 41
Goldeneisstr. 8

**Fritz
Jerrentrup**

**Freude
und
Hoffnung
des
Christen**

**Bekenntnis eines
Physikers**

Verlag Styria Köln Graz Wien

Der Autor:

Dr. Fritz Jerrentrup

Jahrgang 1907, Promotion 1935 über Experimentelle Psychologie, Dozent für Experimentalphysik an der Ingenieurschule, heute Fachhochschule Köln.



1988. 3568

(65748)

Gewidmet meiner Frau Christa

Die ca. 15jährigen Bemühungen meiner Frau um eine Synthese zwischen gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und den geoffenbarten göttlichen Wahrheiten ließen diese Schrift entstehen.

Die in unseren gegenseitigen Dialogen gewonnene neuartige geistige Schau von Schöpfung (Kosmos, Paradies und Sündenfall) und Erlösung gab uns die Möglichkeit, die Größe Gottes und des Menschen in neuem Licht zu sehen. Das führte bei der Auferstehung meiner Frau am 31. 5. 1978 zu einem tiefen Erleben urchristlicher Osterfreude, die mich seitdem nicht mehr verlassen hat.

© 1981 Verlag Styria Köln Graz Wien
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.
Gesamtherstellung: Verlag Styria Meloun & Co., Köln
ISBN 3-222-11342-4

Inhalt

Vorwort von Dr. Otto Knoch, Professor für biblische und praktische Theologie an der Universität Passau	11
Einleitung	17
I Hindernisse zum Leben in der Transzendenz	21
Hindernisse aus dem profanen Bereich	21
Wohlstand	22
Streben nach Sicherheit	22
Image-Pflege	23
Hindernisse aus dem religiösen Bereich	24
Glaubensverunsicherungen	24
Jesus als Sozialreformer – Jesus nur als Mensch ohne Sünde – Die »Weg-Mythologisierung« – Die Gott-ist-tod-Theologie	
Irreführende Formulierungen kirchlicher Aussagen	27
Die »Erbsünde« – das »Fegfeuer« – die »ewige Ruhe« – Auferstehung des Leibes – die alleinseeligmachende Kirche – »und mit deinem Geiste«	
Ein rückständiger Gottesbegriff	32
Der Willkürgott – der prüfende Gott – der in die Versuchung führende Gott	
Konkrete Jenseitsvorstellungen	34
Haften an der Konkretisierung – Erwartung künftiger Reinkarnationen	

II Fördernisse zum Leben in der Transzen-	
denz	39
Verzicht auf konkrete Vorstellungen	40
Vorstellungsfreies Denken in der Physik	40
Vorstellungsfreies Denken in der Transzendenz	42
Umgang mit dem Begriff unendlich	43
Der Begriff unendlich in der Mathematik	43
Der Begriff unendlich in der Transzendenz	45
Integration naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in theologisches Denken	47
Das Bild vom Universum mit seiner Eigengesetz-	
lichkeit	47
Unsere Erde als Existenzraum für die Menschheit	50
Ein Grundgesetz des Biokosmos	54

III Die Bedeutung des Anfangs für den Weg	
zur christlichen Osterfreude	59
Der Anfang göttlichen Schaffens	60
Das Wesen göttlichen Schaffens	60
Der Anfang des Urstandes (Protologie)	62
Der Anfang des Unheiles (Die Ursprungssünde)	65
Das Faktum einer Unheilstat	65
Qualitäten der Ursprungssünde	68
Ein Mehr-sein-wollen – ein Nur-bei-sich-sein-wollen – ein autonom-sein-wollen – ein evolutiver Vorgriff	
Ort und Zeit der Unheilstat	70
Der Übergang vom Sündenfall zum biologischen Menschen	72
Der Zustand der Gefallenheit	76
Der Tod als Folge der Urschuld	76
Das Leid als Folge der Urschuld	77
Die ungerechte Verteilung als Folge der Urschuld	79
Herkunft des Menschen aus dem Tierreich als Folge der Urschuld	82

IV Die Erlösung durch Christus als Grund	
für die Osterfreude	87
Notwendigkeit und Anerkennung eines Sünden-	
falles	87
Die Menschwerdung Gottes als reine Liebestat	90
Tod und Auferstehung als Gipfelpunkt göttlicher Liebestat	93
Eine Erhöhung der Osterfreude	97
Das Corpus Christi mysticum	97
Die Communio sanctorum	99
Der christliche Kontakt mit den Verstorbenen	101
Zusammenfassung	104
Ein Traum über den Sündenfall	107

Erlöst – wovon? wozu?

Das »Geheimnis« der Ursünde des Menschen

Es mag verwundern, daß ein Bibeltheologe zu einem ungewöhnlichen Versuch eines christlichen Physikers, die Unheilssituation der Menschheit wissenschaftlich redlich und dabei loyal gläubig von ihrem Ursprung her zu erhellen, ein empfehlendes Vorwort schreibt. Aber die quälende Frage nach dem Ursprung unseres Unheils und das Ungenügen aller bisherigen theologischen Versuche, die Urschuld des Menschen zu enträtseln, drängen dazu, jeden redlich und sachlich vertretbaren neuen denkerischen Ansatz aufzugreifen und zu prüfen. Daß der hier vertretene Ansatz dabei im Ganzen eines existentiellen Glaubensbekenntnisses steht, das ob seiner Geistigkeit zu bewegen und zu erfreuen vermag, und daß er abgeschlossen ist durch eine ganzheitliche Schau von geradezu mystischer, besser visionärer Kraft, verstärkt die Bereitschaft, sich diesem neuen Ansatz zu öffnen.

Der Verfasser geht dabei von der Auffassung aus, die seiner Frau vor Jahren intuitiv geschenkt wurde, die Entscheidung der Menschheit am Anfang der Schöpfung gegen ihren Schöpfer habe in einem präkosmischen Stadium der Schöpfung stattgefunden. Die Schöpfung sei daher von Anfang an durch diese Entscheidung mitgeprägt. Dadurch sei verstehbar, warum die Schöpfung von Anfang an die Züge des Leidens, der Unvollkommenheit, der Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben und der Grausamkeit der Lebewesen untereinander trage. Dies sei auch der Grund, weshalb der Mensch so entfremdet und jenseitsverschlossen seinem Schöpfer gegenüber

stehe, zugleich aber unfähig zum Frieden, zur Liebe, zur Gerechtigkeit, zu seinem eigenen Glück sei.

Dieser sogenannte präkosmische Ansatz im »paradiesischen« Urzustand der Schöpfung, der unserer kosmischen Entwicklungsgeschichte vorausliegt, bietet die Möglichkeit, mit vielen Problemen besser fertig zu werden, die sich dem theologischen Nachdenken heute mehr und mehr stellen, so sehr, daß man die Frage nach Urzustand, Fall und Folgen dieses Falles der Menschheit zu den am wenigsten geklärten Fragebereichen der Theologie rechnen muß.

Wir wissen heute, daß es sich bei den biblischen Aussagen über den Urzustand der Schöpfung, über die Empörung des ersten Menschen und über die Folgen dieser Ursünde nicht um historische Beschreibungen, sondern um tief sinnige, vom Geist Gottes getragene, im Rahmen mythischer Bilder und Vorstellungen erfolgende theologische Deutungen handelt, die deshalb theologisch verstanden werden wollen. Dabei gilt es festzuhalten, daß Gottes Schöpfung am Anfang völlig gut gewesen sein muß, da Gott nichts Ungutes oder vom Bösen Geprägtes schaffen kann; daß es um der Einheit der Schöpfung willen kein absolutes böses Prinzip geben kann, das für das Übel und das Böse in der Welt haftbar gemacht werden könnte; daß die Schuld des Menschen eine freie, verantwortliche Tat voraussetzen muß, soll von Schuld gesprochen werden können; daß diese Schuld in der Geschichte fortwirkt und die Voraussetzung für all die Übel und das Böse bildet, das sich in der Wirklichkeit des Menschen vom ersten Augenblick seines Auftretens an vorfindet.

Durch die moderne Erforschung der Welt und der Anfänge der Menschheit ist es nicht nur unmöglich

geworden, die Berichte der Bibel von Schöpfung und Fall des Menschen wörtlich zu verstehen, sie hat vielmehr eine ganze Reihe schwieriger Probleme aufgeworfen, auf die es in der Theologie bisher keine befriedigenden Antworten gibt.

Hierher gehört, daß der Kosmos von Anfang an den Charakter der Unvollkommenheit und der Übel trägt; daß lange vor dem Auftreten des Menschen in der Tierwelt ein ungeheurer Kampf der Arten entbrannt ist, so daß buchstäblich die eine Art von der anderen lebt und die grausamsten Lebewesen triumphieren; daß von Anfang an der Tod wesenhaft zu vergänglichen Lebewesen gehört, also auch zum Menschsein und daher nicht erst Folge unserer Sündhaftigkeit sein kann; daß im Zuge der Entwicklung der Lebewesen zum Menschen der Zustand einer paradiesischen Vollkommenheit nicht nachweisbar ist; daß die ersten Menschen auch in ihrem Denkvermögen sehr viel primitiver waren als der heutige Mensch, wobei nicht sicher ausgeschlossen werden kann, daß die »Menschwerdung« an mehreren Orten über mehrere Stränge der Evolution hin parallel zueinander erfolgte; daß kaum denkbar ist, daß ein früheres (erstes?) Menschenpaar eine so klare Gotteserkenntnis und eine so volle Willensfreiheit besaß, um eine so umstürzende Entscheidung gegen Gott treffen zu können.

Die katholische Glaubenslehre stellt heute fest, daß am Faktum der Ursünde und seinen Folgen nicht gezweifelt werden dürfe, wolle man der Offenbarung und insbesondere den Aussagen des Neuen Testaments über die Erlösungstat Christi gerecht werden (vgl. vor allem Röm. 5, 8-21). Sie läßt aber offen, wann, wo und wie diese Tat geschah und wer sie als Vertreter der Menschheit vollzog. Denn damit es überhaupt zu solchen Folgen kam, muß

Gott – in Entsprechung zu Jesus von Nazareth – einem Menschen oder einem Menschenpaar oder einer Gruppe von Menschen die besondere Möglichkeit zur Grundentscheidung für die Gesamtmenschheit über ihre Stellung zu Gott zuerkannt und zugleich geschenkt haben. Vor diesem Hintergrund argumentiert jedenfalls Paulus Röm. 5, 8-21, indem er Jesus als den 2. Adam (als Vertreter der Menschheit) dem ersten Adam gegenüberstellt. Hierbei gilt es zu sehen, daß Adam zunächst Gattungsbezeichnung (»Mensch«) und erst in abgeleiteter Weise Name ist. Zwei Professoren der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, Z. Alseghy und M. Flick, haben die These entwickelt, auf einer bestimmten Stufe der Evolution hätte Gott den Menschen die Fähigkeit geschenkt, zwischen Gut und Böse zu wählen. Durch ihre Entscheidung für das Gute hätten sie die Möglichkeit gehabt, die Evolution zum Guten hin zu beeinflussen. Dem hätten sie sich widersetzt und so der Sünde und dem Bösen die Herrschaft über das Gute ermöglicht. Das »Paradies« sei das Angebot Gottes zur Mitwirkung zum Guten hin gewesen, das verspielt worden wäre (vgl. Die Erbsünde in evolutiver Sicht, in *Theologie der Gegenwart* 9, 1966. Zum Problem und zu den heute vertretenen Auffassungen s. J. Auer, *Die Welt – Gottes Schöpfung*, Kleine Kath. Dogmatik, *Der Glaube der Kirche* Bd. 1, München 1969, S. 366–413). Alle heutigen Lösungsversuche haben ihre Probleme, insbesondere werden sie dem Problem der Evolution nicht vollauf gerecht. So betonen denn auch alle diesbezüglichen Untersuchungen und dogmatischen Darlegungen, daß alles gläubige Nachdenken letztlich an ein Geheimnis gelange, das auch der durch die Offenbarung erhellte Glaube nicht zureichend erschließen könne.

So scheint auch die These von der präkosmischen Entscheidung des Menschen einerseits nicht ganz der Erkenntnis zu entsprechen, daß der Mensch erst auf einer bestimmten Stufe der Evolution in Erscheinung tritt, und es stellt sich die Frage: gab es zuvor bereits nachweisbar eine andere Wirklichkeit der Schöpfung auf einer anderen Seinsstufe, aus der dann der Mensch nach seiner Entscheidung gegen Gott auf die Ebene der Evolution der gefallenen Schöpfung transponiert wurde? – und, wenn ja, in welchem Zustand befand sich der Mensch zwischen dem präkosmischen Beginn und seinem kosmisch-evolutiven Auftreten in der Geschichte? Hatte er in der Zwischenzeit personalen Charakter? Denn zum Wesen des Menschseins gehören Personalität und Zeitlichkeit. Andererseits aber wird diese Auffassung am ehesten der Tatsache gerecht, daß der Mensch über die Entwicklung des Kosmos vom Beginn der Schöpfung an entschied und so für das Unheil und Übel der Welt von Anfang an verantwortlich ist.

Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang die heute von allen theologischen Richtungen vertretene Auffassung, daß die Folge der Ursünde die Zerstörung der angebotenen, liebenden und belebenden Gottesgemeinschaft war, die dann notwendigerweise die Störung der menschlichen Natur und damit auch der Schöpfung als dem Lebens- und Gestaltungsraum des Menschen nach sich zog. Die durch Christus bewirkte Erlösung hat deshalb ihre Mitte in der Eröffnung einer neuen, personalen Liebes- und Lebensgemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Dies wird in dem Entwurf von Christa und Fritz Jerrentrup auf bewegende Weise herausgestellt. In der Ermöglichung eines zur Gottesliebe befreiten, freudigen, zuversichtlichen, leidensbereiten und solidarischem

Menschseins besteht auch der eigentliche Wert dieses persönlichen Lebenserzeugnisses eines nachdenklichen und glaubensfrohen Christen. Ich bin daher überzeugt, daß diese Denkansätze nicht wenigen Christen helfen werden, zuversichtlicher zu glauben und sich der Lebensgemeinschaft mit dem dreifaltig-einen Gott innig zu freuen.

Otto Knoch

Bekenntnis eines Physikers über einen Weg zur christlichen Osterfreude

Einleitung

Der innere Anstoß zu dieser Schrift liegt darin begründet, daß ich beim Heimgang meiner geliebten Frau Christa in die Herrlichkeit des himmlischen Vaterhauses von einem bis dahin nicht gekannten übergroßen inneren Jubel erfüllt wurde, der – wenn auch in der überwältigenden Stärke nicht mehr vorhanden – mich bis heute nicht mehr verlassen hat. Und an diesem Glück möchte ich möglichst viele Menschen teilnehmen lassen. Zwei Voraussetzungen scheinen mir dabei beachtenswert zu sein:

- Etwa 15 Jahre lang betrieb meine Frau (nach Entlassung unserer beiden Söhne in die Eigenständigkeit) aus eigenem Antrieb theologische Studien über den Ursprung des Bösen in der Welt und seine Beziehung zum Erlösungswerk Christi.

Die Hauptergebnisse ihres Studiums enthält die Schrift »Die Menschheit, woher – wohin? Ein Durchbruch zu Uranfängen und ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft« mit einem Anhang über »Standorte zeitgenössischer Theologen zur Umstands- und Urschuldfrage«, Köln 1971. – Dazu schrieb sie 16 Veröffentlichungen in verschiedenen Zeitschriften.

Durch unsere gemeinsamen Gespräche über diese Problematik wußten wir beide, was im Moment ihres Todes – (sie starb bei ihrem fünften Herzinfarkt in meinen Händen) – sich ereignete: der Übergang in das uns von

Gott von Anfang an zgedachte eigentliche Leben in unvorstellbarer Fülle, in welcher Grundhaltung wir beide seit Jahrzehnten immer stärker gelebt hatten.

• die zweite Grundhaltung, die ich nur mit einem gewissen Zögern niederschreibe: vom Tage unserer Eheschließung an bemühten wir uns, in unserer gegenseitigen Liebe immer selbstloser zu werden und gemeinsam in den Bereich der Transzendenz hineinzuwachsen. Gemeinsames, meist schweigendes Gebet war eine Selbstverständlichkeit. Viele kriegsbedingte Erlebnisse und Odysseusfahrten – darunter vieljährige Trennung – und harte Schicksalsschläge erwiesen sich auf diesem Wege als ungewöhnlich förderlich. Nachdem wir beide so in Jahrzehnten zu einem »Wir« geworden waren, das viel in dem christlichen Auferstehungsgedanken lebte, dürfte es verständlicher sein, daß bei mir die Freude über das große Glück, das für meine Frau mit ihrem (wenn auch körperlich schweren) Sterben begann, alles andere überwog. Hätte ich dabei an mein eigenes Schicksal denken sollen, wäre meine selbstlose Liebe vorbei gewesen.

Die Freude über dieses ungewöhnliche (göttliche) Geschenk war bei mir so groß, daß ich darüber nicht schweigen konnte. Zu ihrem Jahrgedächtnis versuchte ich, ihre mehr aus philosophischem Denken gewonnenen Zusammenhänge, an denen ich bisher als ihr Dialogpartner mehr zuhörend teilgenommen hatte, nun selbst in meiner mehr physikalisch orientierten Denkweise niederzuschreiben.

Den äußeren Anstoß zur Veröffentlichung gab mir die erste Enzyklika unseres Papstes Wojtyła, Johannes Paul II., in der er schreibt (S. 49): »Die Verantwor-

tung der Kirche für die göttlichen Wahrheiten muß immer mehr und in unterschiedlicher Weise von allen geteilt werden. . . . Fachleute der verschiedenen Disziplinen, Vertreter der Natur- und Geisteswissenschaften, Ärzte, Juristen, Künstler, Ingenieure, . . . sie alle haben als Mitglieder des Volkes Gottes Anteil an der prophetischen Sendung Christi, an seinem Dienst für die göttliche Wahrheit.«

Nach dem Lesen dieser Zeilen war mir sofort klar, daß ich mich um Veröffentlichung bemühen mußte. Und nun hoffe ich, durch Weiterleitung der Gedanken an einen größeren Leserkreis dem einen oder anderen Menschen, – und nicht zuletzt auch der Kirche Christi selbst – einen kleinen Wink für einen Weg zu tiefer, innerster, durch nichts zu erschütternder Freude, d. h. zu echter christlicher Osterfreude geben zu können.

Der Begriff Transzendenz

Der verbalen Herkunft nach bedeutet Transzendenz den Bereich von allem, was die Grenze des sinnlich Wahrnehmbaren übersteigt, was also nicht durch Meßinstrumente und anschließende Berechnungen oder durch irgendwelche Dokumentiergeräte nachgewiesen werden kann, kurz gesagt: das Übersinnliche. In dieser allgemeinen Auffassung ist das Wort Transzendenz dem Wort Metaphysik nahestehend, welches alles die Natur, d. h. die materielle Welt Übersteigende umfaßt: das Übernatürliche. (Das Gegenstück zum Wort Transzendenz ist das Wort Immanenz, was alles unserer materiellen Welt Innewohnende umfaßt.)

Für die folgenden Gedanken möchte ich bei dem Wort Transzendenz in erster Linie das *Höchst*-übersinnliche, das *Höchst*-übernatürliche im Auge haben, wobei ich gleichzeitig zum Ausdruck bringen will, daß es im Bereich der Transzendenz mehrere (hierarchische) Stufen geben kann, wie z. B. die sog. sieben Chöre der Engel, oder auch manches, was landläufig unter dem Wort Jenseits miteinbegriffen wird, ohne daß dieses Wort genauer definiert ist. Gelegentlich wird auch der Begriff Transphysis verwendet, womit eine zwischen der höchsten Transzendenz und der Immanenz liegende Seinstufe gemeint ist. Ich beschränke mich also in erster Linie auf das nicht weiter Überschreitbare, auf das Numinose, auf das Unvorstellbare und Unsagbare, letztlich auf das göttliche Sein überhaupt, und in christlicher Denkweise an den einen personalen Gott.

I Hindernisse zum Leben in der Transzendenz

Wenn man – auch als Nichtchrist – die innere Freude eines erlösten Christen verstehen will, muß man selbstverständlich einen Zugang zu transzendenten Dingen überhaupt haben. Dazu genügt nicht die nur gedanklich vollzogene Anerkennung eines transzendenten Bereiches, sondern man muß sich auch praktisch (d. h. handelnd) bemühen, im Kontakt mit diesem Bereich zu leben.

Es gibt viele Christen, die zwar traditionell an Gott und seine Offenbarungen durch Christus glauben, aber von einem Leben in der Transzendenz, d. h. von einem Leben in dauernder Verbindung mit Göttlichem wenig erkennen lassen. Ohne einen ständigen Umgang mit Christus dürfte wenig Bereitschaft zum Empfang einer tiefen christliche Osterfreude vorhanden sein. Ich möchte zunächst einige Gründe andeuten, die den Weg zu dieser tiefen Freude erschweren.

Hindernisse aus dem profanen Bereich

Daß ein Mensch, der – aus was für Gründen auch immer – grundsätzlich jede Religion ablehnt, den Weg zur Transzendenz und damit zu tiefster Freude nicht gehen kann, ist selbstverständlich. Es gibt viele Menschen – und vermutlich auch unter den Christen –, die zwar die Existenz des Christengottes anerkennen, aber für ein Leben in dieser Transzendenz wenig Interesse zeigen.

Das könnte z. B. folgende Gründe haben, die W. Nigg (C i G, Freiburg, 1979, Nr. 52, S. 978) in rücksichtsvoller Weise mit dem Namen »Ideale menschlicher Schwäche« bezeichnet hat.

Wohlstand

Das Streben nach Wohlstand scheint heute für viele die Haupttriebfeder zur Gestaltung des eigenen Lebens zu sein. Ob aber der Wohlstand den Menschen glücklicher, d. h. innerlich freudiger gestimmt machen kann? Vorübergehend vielleicht; aber unsere Statistiken über Neurosen, Depressionen und Freitod sprechen eine andere Sprache. Mir scheint, daß großer materieller Wohlstand den Menschen so sehr in Anspruch nimmt, daß die in jedem Menschen schlummernden seelischen Tiefenkräfte nicht mehr zur Auswirkung kommen können. Ein geringerer materieller Wohlstand ist oft ein größerer menschlicher Reichtum als der heute in den Industrieländern als normal angesehene Wohlstand. Wenn ein Mensch sich dazu aufschwingen kann, mit weniger materiellen Gütern (und auch mit weniger Geld!) zufrieden zu sein, dann hat er bereits ein Stück inneren Reichtums gewonnen. Thomas von Kempen sagt: Um inneren Frieden zu gewinnen, ist es besser, weniger als viel zu besitzen.

Streben nach Sicherheit

Wer ständig auf seine eigene Sicherheit bedacht ist, wird kaum seine seelischen Tiefenkräfte frei machen können, um einen Weg in die Transzendenz zu gehen. Außerdem vergißt er, daß in unserm Leben Sicherheit (vor z. B.

Unglück und Schicksalsschlägen) prinzipiell nicht zu haben ist. Die Vielfalt der heutigen Versicherungen, die (schon aus wirtschaftlichen Gründen) mehr an der eigenen Existenz als an der Hilfe der Betroffenen orientiert sein müssen, kann nur oberflächlich die Angst vor Schicksalsschlägen verdrängen; im tiefsten bleibt diese Angst bestehen, weil man sich nicht gegen alles, schon gar nicht gegen den Tod versichern kann. Angst ist ein schlechtes Motiv, sich der Transzendenz zuzuwenden. Da ist es schon besser, die menschliche Verflochtenheit mit Schicksalsschlägen innerlich zu bejahen und alles weitere in Gottes Hände zu legen. »Triffst Dich ein Leid, so halte still, und frage, was Gott damit will«, las ich kürzlich auf einer Spruchkarte. Wer die Bombennächte des letzten Weltkrieges miterleben mußte, weiß von der unvermeidbaren Unsicherheit unserer menschlichen Existenz, er weiß aber auch, daß letzte Sicherheit uns nur in der Transzendenz geschenkt werden kann.

Image-Pflege

Image – ein nebuloses Modewort, für das man kaum eine wissenschaftliche Definition finden wird. Dies Wort zeigt, daß der heutige Mensch etwas für wichtig hält, was man vielleicht als »äußeres Erscheinungsbild vor der Gesellschaft oder vor den Berufsgenossen« bezeichnen könnte. Dies Wort scheint mir aber auch dafür ein Zeichen zu sein, daß der heutige Mensch – vermutlich als Folge der ungewöhnlich großen Umwälzungen in unserer geistigen und materiellen Welt – einen großen Teil seines natürlichen Selbstwertgefühls verloren hat. Denn wer wirklich um seinen Eigenwert, um sein Personsein, um seine tieferen seelischen Anlagen weiß, der hat nicht

nötig, nach außen hin »etwas darstellen« zu müssen; der ruht in sich selbst, weil er im letzten Grunde in der Transzendenz verankert ist; dabei ist es ganz gleichgültig, ob er in unserer Gesellschaft hoch oben oder auf der sog. untersten Stufe steht; er bedarf keiner Anerkennung durch die Gesellschaft oder durch andere, weil er sich selbst die angemessene Hochachtung geben kann, die im christlichen Menschenbild begründet ist, trotz allem persönlichen Versagen; dieses findet in der Barmherzigkeit Gottes seine letzte Antwort. Thomas von Kempfen sagt: um inneren Frieden zu gewinnen, ist es besser zu dienen als bedient zu werden.

Hindernisse aus dem religiösen Bereich

Es mag seltsam klingen, wenn man sagt, daß Menschen, die es primär mit transzendenten Dingen zu tun haben, wie z. B. theologische Wissenschaftler, Prediger, Katecheten selbst Hindernisse für andere sein können, tiefer in die Welt der Transzendenz einzudringen, obwohl sie gerade von Berufs wegen ein Leben im göttlichen Bereich fördern wollen. Zunächst hierzu einige Beispiele.

Glaubensverunsicherungen

Das heute viel und leider oft zu recht gebrauchte Wort »Glaubensverunsicherung« ist ein Beweis dafür, wie trotz besten Willens ein Leben in der Transzendenz erschwert werden kann.

¶ Wenn Jesus nur als Sozialreformer (Theologie der Befreiung?) dargestellt wird, so ist damit der Weg in die

Transzendenz von vornherein verbaut; denn Sozialreformer gibt es viele, und wenn Jesus wirklich der beste von allen wäre, so ist damit noch kein Schritt in das Höchstübersinnliche getan. Denn alles, was soziale Reformen betrifft, gehört zu innerweltlichen Angelegenheiten innerhalb der menschlichen Gesellschaft, ist also weltimmanent.

Wenn Jesus »ontologisch nicht mehr war als ein Mensch, aber ganz ohne Sünde« (wie auf den Salzburger Hochschulwochen 1967 formuliert wurde), dann ist dieser Mensch natürlich bewundernswert wegen seiner Sündelosigkeit, und ihm nachzustreben, wäre eines der höchsten Ziele. Aber jeder weiß, daß keinem Menschen ein sündeloses Dasein gelingt. Wenn man aber ernst damit macht, daß Jesus wesensmäßig mehr war als ein sündeloser Mensch, nämlich der Messias (der ersehnte Heilbringer, Christus), der »Sohn« des göttlichen Vaters in Menschengestalt, dann hat man damit einen unmittelbaren Schritt in den göttlichen Bereich eröffnet.

Wenn aus der Bibel gewisse Teile – wenn auch mit gewissem Recht – »wegmythologisiert« werden, wie man im Gottesvolk gewöhnlich sagt, so ist das für viele ein Anlaß, die Bibel überhaupt nicht mehr so ernst zu nehmen; denn man weiß ja nicht, was in Zukunft noch alles »wegmythologisiert« werden könnte. Da der nicht theologisch geschulte Christ die Einzelargumente zur Wegmythologisierung nicht durchschauen kann, ist die genannte Haltung gar zu verständlich; und ein Anreiz, sich intensiver um transzendente Wahrheiten zu bemühen, geht damit verloren.

Wenn – um einen besonders schweren Fall zu nennen – gehört wird, »Gott ereignet sich immer nur in der liebenden Begegnung mit den Mitmenschen« (oder wie man

sonst die sogenannte Gott-ist-tot-Theologie formulieren mag), so ist doch damit der Weg in die Transzendenz von vornherein versperrt. Wie soll ich mit einem personalen, lebendigen Gott in ständigem Kontakt leben können, wenn er sich nur in mitmenschlichen Beziehungen realisiert? Dann begegne ich doch im Grunde immer nur Mitmenschen.

Derartige und manche ähnliche Lehrmeinungen dürften im Rahmen der theologischen Forschungen durchaus ihren legitimen Platz haben. In den Naturwissenschaften sind vergleichsweise auch viele sich oft widersprechende Hypothesen notwendig, um zu weiteren Fortschritten zu gelangen. Für die Theologie ist die Situation heute aber dadurch folgenschwerer geworden, daß fast alle neuen theologischen Interpretationen durch Büchermarkt und Massenmedien schnell in das gläubige Gottesvolk hineingelangen, ohne daß die Hintergründe tiefer durchschaut werden könnten. Auf diese Weise kann großer geistiger Schaden oder zumindest Verwirrung und Verunsicherung entstehen, womit dann der Weg zur Transzendenz sehr erschwert werden kann.

Im Bereich der Naturwissenschaften hat sich seit über einem Jahrzehnt eine »Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft« etabliert, deren Aufgabe es ist, immer wieder darauf hinzuweisen, daß wissenschaftliches Tun und Erkennen ambivalent ist, d. h. sowohl positive wie auch negative Auswirkungen haben kann. Das gleiche scheint mir in etwa heute auch für die theologische Wissenschaft zu gelten. Ob eine »Gesellschaft für Verantwortung in der Theologie« nicht auch ihr Gutes hätte?

Irreführende Formulierungen kirchenamtlicher Aussagen

Es mag manchen sehr verwundern, daß es sogar kirchenamtliche Aussagen gibt, deren Formulierungen dem heutigen Menschen den Zugang zum göttlichen Bereich mehr erschweren als erleichtern, obwohl seinerzeit für die Formulierung stichhaltige Gründe vorlagen. Auch hierzu einige Beispiele:

Wenn das Wort »Erbsünde« auftaucht, so beginnt heute jeder spontan ein wenig zu lächeln. Was nützt ein Wort in der Glaubensverkündigung, mit dem niemand etwas anfangen kann? Man braucht sich darüber nicht zu wundern, wenn auch von manchen Theologen die »Erbsünde« einfach geleugnet wird, was jedoch ungewöhnlich schwere Folgen für das Gesamtgebäude des christlichen Glaubens hat (wie in Kap. III ausführlich gezeigt wird). Handelt es sich dabei doch weder um etwas Ererbtes noch um eine persönliche Sünde!

Wenn das Wort »Fegefeuer« auftaucht, so denken viele an die »armen Seelen«, die im Feuer schmoren oder anders gepeinigt werden. Und wer noch stärker dem mittelalterlichen Denken verhaftet ist, der schreibt dem Fegefeuer auch noch Ort und Dauer zu, was beides total unzutreffend ist, weil es sich um ein transzendentes Phänomen handelt, für das es weder Raum noch Zeit gibt. Warum nicht die wörtliche Übersetzung von »purgatorium« etwa als »Läuterungsvorgang«? In diesem Wort steckt nichts von Feuer und nichts von fegen (im heutigen Sinn). Handelt es sich dabei doch um einen für jeden Menschen notwendigen Umwandlungsakt (vita mutatur der Präfation), den Gott selbst an uns vollzieht und bei dem alles von uns entfernt wird, was dem Zutritt

zur unendlichen Liebe Gottes im Wege steht. Mag dieser Prozeß für mich auch noch so schmerzlich sein: er ist in jedem Falle dem Einzelnen genau angepaßt und bringt mich zu dem nie endenden unvorstellbar großen Glück des Seins in Gott. Wenn wir das wirklich ernsthaft glauben, dann können wir nicht von den »armen« Seelen sprechen, sondern vielleicht besser von den »gottberufenen« Seelen, wenn wir nicht gleich von den »geheiligten« oder »überglücklichen« Seelen sprechen wollen. Und wenn wir den zu jedem Menschen gehörenden Auferstehungsleib hinzunehmen, könnten wir von den »geheiligten« und »auferstandenen« Menschen reden.

Auch die Formulierung »Herr gib ihnen die ewige Ruhe« ist bestens geeignet, über das künftige Leben in der Transzendenz adäquate (angemessene) Vorstellungen – wenn auch nur im Unterbewußtsein – zu verhindern. Sind wir den Buddhisten so nahe, daß wir an eine nie endende Ruhe (= leidfreier Zustand im Nirwana) glauben? Wir und alle Menschen sind doch berufen zu einem nie endenden Leben in Fülle, in unvorstellbar großer Fülle und Aktivität, unmittelbar eingebettet in die unendliche Aktivität des (unendlich) lebendigen Gottes. Das steht doch in direktem Gegensatz zur »ewigen Ruhe«. (Natürlich ist es menschlich warm gedacht, wenn man einem leidgeplagten Menschen im Tode seine Ruhe wünscht, aber bitte keine ewige!)

Die früher oft gebrauchte Formulierung »Auferstehung des Leibes« (oder noch ungünstiger des »Fleisches«) führt unweigerlich zu irrigen Vorstellungen über die Transzendenz. Denn das Wort »Leib« wird heute – sofern keine weiteren Zusätze gemacht werden – kaum anders verstanden als der »materielle Leib des Menschen«. Schon eine rein physikalische Überlegung läßt

erkennen, daß unter »Auferstehung unseres Leibes« nicht unser materieller Leib gemeint sein kann, denn dieser besteht aus schätzungsweise 10^{27} Atomen, und jeder heutige menschliche Leib enthält ungeheuer viele (über eine Billion) Atome aus Leibern unserer Vorfahren. Sollten alle diese Leiber auferstehen, so gäbe es ein fürchtbares Durcheinander, welche Atome dann zu welchem Leibe gehören sollten. Wenn man unter »Auferstehung des Leibes« nicht unsern Leib meint, dann sollte man es möglichst auch nicht so formulieren. Vielleicht sagen wir besser »Auferstehungsleib« oder »Geistleib«, oder wir sprechen wie Esoteriker vom »feinstofflichen Leib«. Das klingt zwar wenig christlich, kommt aber dem Auferstehungsdenken näher als nur »Leib«. (Weiteres hierzu Kap. III.)

Es ist wirklich erfreulich, daß in den neueren Formulierungen nur von der »Auferstehung der Toten« gesprochen wird, was den Kern der Wahrheit treffender wiedergibt. Schön wäre es auch, wenn bei der »leiblichen« Aufnahme Mariens eine Formulierung gefunden würde, die deutlich werden läßt, daß nicht der (materielle) Leib der Mutter Christi sich nun im Himmel befindet.

Die Formulierung »Mutter Gottes« ist nach heutigem Sprachverständnis ebenfalls irreführend. Denn weder Gott noch eine der drei trinitarischen (unendlichen!) Personen hat eine Mutter. Zu sagen: »es gibt eine Mutter Gottes« wäre eine Irrlehre. Daß das Wort »Gottesgebärerin« – ebenso irreführend wie »Gottesmutter« – in einem bestimmten Zusammenhang gesagt werden durfte und vielleicht mußte, berechtigt uns nicht, diese Bezeichnung in unserm Glaubenszeugnis vor der Welt gedankelos dauernd zu verwenden.

Man kann einem suchenden Nichtchristen die Frage

nicht als ehrfurchtslos anrechnen: »Sind denn die zum Leib dieser Mutter gehörenden Bakterien auch im Himmel? Wir wollen doch im Grunde unseren nichtchristlichen (und bei der Mariologie ganz besonders unseren evangelischen) Brüdern den Zugang zu unserem Glauben nicht erschweren, sondern erleichtern.

Da ich mich (durch die Enzyklika) mit aufgerufen fühle, mich um das Zeugnis der göttlichen Wahrheit in der Welt mitzusorgen, möchte ich noch eine Formulierung aufgreifen, die für den heutigen Menschen sicherlich sehr mißverständlich (vielleicht sogar verbal falsch?) ist: »Die alleinseligmachende Kirche«. Natürlich verstand man darunter seinerzeit nur die römisch-katholische Kirche und hatte auch Gründe, diese Formulierung einmal auszusprechen. Würde man diese Formulierung heute noch aufrechterhalten, dann müßten alle ökumenischen Bemühungen lauten: zurück nach Rom!, was aber in direktem Gegensatz zum Verhalten der letzten Päpste bezüglich Ökumene stehen würde. Auch würde kaum ein evangelischer Christ diesem Ruf Folge leisten können. In manchen älteren theologischen Erklärungen zu diesem Text wurden seitenlange Interpretationen gegeben, an deren Ende sich dann ergab, daß die von Rom verwaltete Kirche nicht die einzige ist, die zur Seligkeit führt.

In diesem Zusammenhang frage ich mich öfter: Ist es im letzten nur eine Kirche (worunter man heute eine auf Christus sich berufende Gemeinschaft von Glaubenden versteht), die zur Seligkeit führt, oder ist es nicht vielmehr immer (d. h. ausnahmslos) der personale Gott selbst, der die Menschen zum ewigen (nie endenden) Heile führt? (Eine große geistige Wende im christlichen Denken, eine echte Metanoia, ließen die Salzburger Hoch-

schulwochen 1979 erkennen bei ihrem Thema: Christus und die Weltreligionen.)

Sollte es nicht an der Zeit sein, um der Glaubhaftigkeit der christlichen Verkündigung willen auch bei dogmatisch festgelegten Texten (die ja nicht auf Christuts selbst zurückgehen, sondern unter bestimmten historischen Gegebenheiten entstanden sind), die Formulierung so zu ändern, daß der gemeinte Inhalt auch für den heutigen Menschen verständlich zum Ausdruck kommt? Das erfordert zwar Mut, wäre aber im Hinblick auf die zu hoffende Einheit der Kirche Christi ein großer Dienst an der Menschheit. Der Geist Gottes will doch keine starren (toten) Worte, sondern eine lebendige Kirche und einen lebendigen Glauben.

Als abschließendes Beispiel noch eine nebensächlich erscheinende Formulierung, die besonders den Nichtchristen den Zugang zu unserer Liturgie erschwert. Wenn mir jemand zurufen würde: »Ich wünsch dir viel Glück« und ich würde antworten: »ich deinem Geiste auch«, so würde man mich für nicht normal halten. Und genauso anormal verhalten wir uns, wenn wir auf den Wunsch »Friede sei mit euch« oder »der Herr sei mit euch« antworten: »und mit deinem Geiste«. Bei aller Hochachtung vor tradierten Formen sollte man doch bedenken, daß Formulierungen, die ohne langen Kommentar nicht verstanden werden können, ein wenig wirksames Glaubenszeugnis für Nichtchristen (und hier auch für nichtkatholische Christen) darstellen. Warum nicht die natürliche Antwort: »Und auch mit dir« oder »und auch mit Ihnen« oder »und auch mit dir, Priester«? (N.B. Mein letzter Pfingstgottesdienst begann mit dem sehr passenden Segenswunsch: »Der Geist Gottes sei mit euch«, und das Volk antwortete brav: »und mit deinem Geiste«!)

Ein rückständiger Gottesbegriff

Für ein Leben im Kontakt mit der höchsten Transzendenzstufe ist selbstverständlich das jeweilige geistige Gottesbild des einzelnen Menschen von entscheidender Bedeutung, ja, dies kann sogar ein Hindernis werden, zum eigentlich christlichen Gottesbild vorzudringen. Es ist leichter in Kürze zu sagen, was für eine Gottesvorstellung ein Hindernis auf dem Wege zu tiefer Osterfreude ist, als ein förderndes Gottesbild zu entwerfen, das im Grunde jeder selbst erarbeiten und erbeten muß. Drei Gottesbilder scheinen mir hier erwähnenswert:

Der Willkürgott

Man trifft oft auf die Aussage, daß Gott alle Geschicke im Universum in seiner Hand hat und daß er auch alle Geschehnisse im materiellen Bereich lenkt. Der erste Teil dieser Aussage ist eine Selbstverständlichkeit, wenn man an Gott als den Schöpfer von allem Seienden glaubt. Aber der zweite Teil führt zu erheblichen Schwierigkeiten, die nur der verkraften kann, der sein unbedingtes Ja zu Gott schon gesprochen hat. Betrachtet man den Menschen in seiner existentiellen Umgebung mit dem nüchternen Blick eines Nichtglaubenden, so kann man nur den Kopf schütteln zu einem Gott, der »Wind und Wogen lenkt« (Psalmist) und dann so lenkt, daß Schiffe mit Tausenden von Menschen untergehen; oder der sie so lenkt, daß infolge Mißernten viele Tausende Hungers sterben müssen,⁴ oder der durch geomorphe (ganze Kontinente umfassende) Katastrophen das Überleben ganzer Völker infrage stellt.

¶ Und wenn man hierzu antwortet, es handle sich hier nur um naturgesetzlich bedingte Vorgänge, so verschiebt

man die Frage nur: »Wer hat denn diese Naturgesetze in die Natur gesetzt?« Und wenn man weiterhin beobachtet, daß die Schicksalsschläge der einzelnen Menschen so auf die Menschheit herniederprasseln, als wenn Steine vom Himmel fielen und blindlings den einen oder anderen treffen oder nicht treffen, so erfordert das eine Stellungnahme. Und wenn man die Antwort bekommt, diese Schicksalsschläge (deren Verteilung auf die Menschen genau mit der physikalisch sogenannten Zufallsverteilung übereinstimmen) seien uns von Gott geschickt, so darf man wohl mit Recht von einem »Willkürgott« sprechen, ein Gottesbild, das mit einem liebenden Vatergott schwer vereinbar ist.

Der prüfende Gott

Ähnlich verhält es sich mit der Aussage, daß Gott dem einzelnen Menschen besonderes Leid schickt, um ihn zu prüfen. Ein Atheist würde sich nicht scheuen zu sagen: »Euer Gott ist also eine Art Werkstoffprüfeinrichtung, die den Werkstoff Mensch prüft, ob er die an ihn gestellten Anforderungen auch erfüllt.« Dem Glaubenden klingt das wie Gotteslästerung, ist aber konsequent gedacht. Und dabei bleibt die Frage des letzten Abschnitts immer noch unbeantwortet: »Warum prüft Gott den einen Menschen so schwer und den anderen anscheinend gar nicht?« Auch das Bild vom prüfenden Gott läßt sich mit dem Bild eines liebenden Vatergottes schwer vereinbaren.

Der in die Versuchung führende Gott

Noch eine Stufe weiter vom liebenden Vatergott entfernt ist ein Gott, der die Menschen nicht nur prüft, sondern sie sogar selbst in die Versuchung hineinführt, was man

aus der üblichen Formulierung dieser Vaterunserbitte schließen muß. Der Urtext der von Christus selbst gesprochenen Sprache ist vermutlich nicht bekannt. (Und wenn es so im Urtext stünde, muß man fragen, aus welcher Haltung Gott gegenüber diese Bitte gesehen werden muß). Ich hörte, daß im Französischen die Übersetzung laute: »Laß uns in der Versuchung standhaft bleiben« oder »laß uns in der Versuchung nicht fallen«. Wenn es theologisch und biblisch zulässig ist, den Vaterunsertext so wiederzugeben, so scheint mir, ist es höchste Zeit, diese nicht irreführende Formulierung einzuführen (wie es in ähnlicher Weise in manchen anderen Punkten schon geschehen ist). Denn der einzige, der uns in die Versuchung hineinführt, ist doch wohl allein der Teufel. (An dieser Stelle kann ich – gegen meine sonstige Absicht – den Teufel nicht ausklammern.)

Wir Christen sollten doch den nichtgläubenden Menschen in *seinem* Denken ernstnehmen und versuchen, ihm ein solches Gottesbild zu bezeugen, das auf die angedeuteten Fragen eine solche Antwort ermöglicht, die unsere existentielle Befindlichkeit mit einem (unendlich) liebenden Vatergott in Einklang bringen kann. Unseren missionarischen Auftrag, der doch an jeden Christen in nichtchristlicher Umgebung gerichtet ist, kann man nur dann sinnvoll aufgreifen, wenn man sich zuerst in die Denk- und Sprechweise des anderen einlebt und dann in dessen Sprache das Eigene verkündet (Salzburger Hochschulw. 1979).

Konkrete Jenseitsvorstellungen

Viele Menschen sind, ohne sich dabei auf den christlichen Glauben zu berufen, fest davon überzeugt, daß es ein

Jenseits gibt, in das alle Menschen mit ihrem Tode eintreten. Die Vorstellungen über diese jenseitige Welt sind bei manchen überraschend klar und konkret. Vorgänge, die in der jenseitigen Welt geschehen, wirken – so wird geglaubt – in unsere diesseitige Welt hinein, ob immer zum Positiven, ist eine andere (hier nicht zu erörternde) Frage. Auf diese Weise werden viele sogenannte ckkulte Phänomene erklärt, wie z. B. verbale Mitteilungen über das Jenseits durch dafür besonders sensible (»médial veranlagte«) Personen, oder manche Spukerscheinungen (Klopfzeichen oder Tonbandstimmen unbekannter Herkunft), oder ein Vorausschauen von Ereignissen, die erst in Zukunft eintreten sollen, oder Visionen, die von einzelnen oder auch von vielen gemeinsam gesehen werden und dergleichen mehr. Wenn auch derartige Phänomene von christlicher Seite bisher überwiegend negativ angesehen wurden, so kann man doch nicht daran zweifeln, daß Menschen, die in diesen Phänomenen das Wirken jenseitiger Kräfte sehen, bereits einen oft sehr engen Kontakt mit dieser (ihrer) Transzendenzstufe gefunden haben. Sie gehören mit zu den stärksten Gegnern des Materialismus. Für manche Menschen, die sich mit derartigen Phänomenen beschäftigen oder gar ähnliches selbst erlebt haben, wird der Zugang zu biblischen Texten, in denen verwandte Phänomene beschrieben werden, erheblich erleichtert und damit der Weg zu christlichen Wahrheiten geebnet. (Vgl. E. Sehringer: »Christlicher Glaube und Parapsychologie«, Pforzheim 1969.)

Wenn die Theologie durch das Bemühen, naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu integrieren, nur bereichert werden kann (wie unter II) noch genauer gezeigt wird), so scheint mir, würde sie durch Bemühungen um Integration der gesicherten (!) Erkenntnisse der Parapsycho-

logie auch noch in anderer Weise bereichert werden können (vgl. W. Hinz »Geborgenheit«, Geistige Loge Zürich 1977).

Will man nun den Kontakt mit der höchsten Transzendenzstufe, mit dem persönlichen und unendlichen Gott unmittelbar erstreben, so scheinen mir in dem eben kurz umrissenen Jenseitsglauben noch zwei wesentliche Hindernisse auf dem Wege zur christlichen Osterfreude enthalten zu sein:

Haften an der Konkretisierung

Es ist durchaus menschlich, daß man sich auch über das Höchstübersinnliche gelegentlich gewisse Vorstellungen bildet; nur darf man dabei nicht vergessen, daß man zur wirklichen Annäherung an die höchste Transzendenz alle Vorstellungen transzendieren, d. h. hinter sich lassen muß. Denn alles zum Bereich höchster Transzendenz, zur Unendlichkeit selbst Gehörende ist für uns in der Endlichkeit lebende Menschen prinzipiell unvorstellbar. Erst beim Verlassen aller Vorstellungen ist eine Voraussetzung gegeben, daß einem die »mystische Schau«, – wie ich das vorstellungsfreie Betrachten hier kurz nennen will –, geschenkt werden kann. (Ein Buddhist würde hier vielleicht vom Erlebnis der Erleuchtung sprechen.)

Erwartung künftiger Re-inkarnationen

Gelegentlich trifft man auf Menschen, die fest davon überzeugt sind, schon einmal auf dieser Erde gelebt zu haben (Präexistenz), und daß sie in Zukunft noch einmal (oder mehrmals) ein Erdenleben durchleben werden (Re-inkarnation). Dabei brauchen keine (nachweisbare) Einflüsse der fernöstlichen Weltreligionen wirksam zu sein. Bei mehreren Personen liegt der Grund für diesen Glau-

ben in gewissen persönlichen Erlebnissen, wie Dauerträume, mediale Einflüsse, visionäre Erscheinungen und intuitive Erkenntnisse, die diesen Glauben gleichsam herausfordern.

Wenn man nun glaubt, nach dem Tode in Zukunft wieder auf der Erde leben zu müssen, so würde das eine Rückkehr aus der Transzendenz in die Immanenz bedeuten. Das wäre für die unterste Stufe der Transzendenz, für die eingangs erwähnte Transphysis, noch hinzunehmen; das ist aber nicht vereinbar mit dem Schritt in die höchste Stufe der Transzendenz, in die Unendlichkeit Gottes hinein. Nur in der unendlichen Liebe Gottes ist der Grund für die christliche Osterfreude zu suchen. Der Gedanke an eine eigene Wiederkehr auf diese Erde würde für mich das Erlösungswerk Christi infrage stellen und die große Freude über die eigene Auferstehung in die Unendlichkeit hinein nicht aufkommen lassen.

II Fördernisse zum Leben in der Transzendenz

Wenn über Göttliches etwas gesagt werden soll – was mit zur Aufgabe der christlichen Verkündigung gehört –, so gibt es überhaupt keine menschlichen Worte, die dem auszusagenden Inhalt voll adäquat (angepaßt) wären, so daß man über Göttliches eigentlich nur schweigen kann. Da uns aber keine »göttliche Sprache« zur Verfügung steht – vielleicht war es einmal so? –, müssen wir den Widerspruch hinnehmen, daß wir in »menschlicher Sprache« etwas auszudrücken versuchen, was alles Menschliche übersteigt (transzendiert).

Thomas von Aquin, einer der größten Kirchenlehrer, soll gegen Ende seines Lebens gesagt haben, er meine, daß er in allen seinen vielen Schriften immer nur »leeres Stroh gedroschen habe« (Thomas-Tagung Walberberg, 1978). Das halte ich – ohne seine Leistungen im geringsten zu verkleinern –, für durchaus richtig, weil der Gegenstand seiner Bemühungen die Unendlichkeit Gottes selbst war; und im Angesicht dieser Unendlichkeit dreschen wir immer leeres Stroh. Aber welchen Weg sollen wir sonst gehen, wenn wir uns den göttlichen Geheimnissen nähern wollen? Also dreschen wir weiter und reden in menschlicher Sprache.

Verzicht auf konkrete Vorstellungen

Im letzten Kapitel wurde das Haften an konkreten Vorstellungen als Hindernis bezeichnet. Damit ist bereits gesagt, daß der Verzicht auf konkrete Vorstellungen sich förderlich auf ein Leben in der höchsten Transzendenz auswirken kann. Wenn nämlich das Göttliche, das Numinose, nach menschlicher Weise vorgestellt werden könnte, dann wäre es nicht etwas Göttliches, sondern nur etwas Menschliches. Daher ist der Verzicht auf Vorstellbarkeit schon verständlich. Die Bedeutung dieses Verzichtes wird noch dadurch besonders deutlich, wenn man bedenkt, daß schon im Bereich der Immanenz ohne Verzicht auf Vorstellbarkeit keine tieferen Erkenntnisse gewonnen werden können. Dazu möchte ich das vorstellungsfreie Denken in der Immanenz und Transzendenz am Beispiel der Physik ein wenig beleuchten.

Vorstellungsfreies Denken in der Physik

Als Beispiel greife ich die Frage nach den Bausteinen der Materie heraus. Man kann Zellen oder Kristallite (kleinste Kristalle) oder auch Moleküle als Bausteine der Materie bezeichnen, die im Prinzip noch vorstellbar sind. Schwieriger wird es bereits beim Atom. Nach den Gesetzen über die Eigenschaften der Gase (kinetische Gastheorie) verhalten sich Atome wie kleine, kompakte, verlustfrei aneinanderstoßende Kugeln, deren Durchmesser bei etwa 10^{-8} cm (ein Hundertmillionstel cm) liegt. Aber trotz dieses Verhaltens ist diese durchaus vorstellbare Atomkugel in Wirklichkeit keine kompakte Kugel. Wir können nur sagen, daß das Atom als kompakte Kugel gedacht zwar ein sehr brauchbares, aber die Wirklichkeit

nicht darstellendes Modell eines Atoms ist; denn im Inneren dieser »kompakten« Kugel findet eine Fülle weiterer Vorgänge statt. (Sie ist also nicht kompakt.)

Betrachtete man nun das sogenannte Periodische System der Elemente (d. i. eine Aufstellung der Atome nach ihrem Gewicht), so stellt man fest, daß die Atomdurchmesser sprunghaft größer werden. Man darf daher mit Recht sagen, daß eine Atomkugel aus mehreren Kugelschalen aufgebaut ist. Nimmt man nun noch die elektrischen und magnetischen Messungen hinzu, so kommt man zu dem Ergebnis, daß in diesen Kugelschalen noch Elektronen (das sind kleinste elektr. Ladungen von 10^{-24} Amperstunden) kreisen, und daß die Masse der Atome nur im Zentrum der Atomkugel, im sogenannten Atomkern anzusetzen ist. So entsteht das sogenannte klassische Atommodell, das als Modell zwar vorstellbar ist, aber die Wirklichkeit ebenso wenig wiedergibt wie das kompakte Kugelmodell. Weitere Atommodelle wurden nötig, um die Messungen über die Kernbausteine (Nukleonen, Elementarteilchen) einzubeziehen. Man kann immer nur sagen: ein Atom gleicht einer kompakten Kugel (ist aber keine); ein Atom gleicht einem Planetensystem mit zentralem Kern und umkreisenden Elektronen (ist aber keins); ein Atom gleicht einem kugelförmigen schwingenden Raum (ist aber keiner) und so fort. Denn Atom, Atomkern, Elektron, Elementarteilchen sind prinzipiell nicht vorstellbare Dinge.

Das gleiche gilt auch für unser Universum als Ganzes, das endlich ist und doch keinen Rand hat, das sich mit Lichtgeschwindigkeit ausdehnt und doch eine konstante Länge hat. Jede dazu ausgedachte Vorstellung gibt die Wirklichkeit nicht wieder. Bei Beschränkung auf nur

bedeutet nämlich in Wirklichkeit, daß man nie (!) aufhören darf, zu der jeweiligen Zahl ein Zehntel der vorhergehenden Stelle hinzuzufügen. Da man also ständig (!) etwas dazuaddiert, ist zu erwarten, daß die Summe immer größer wird und schließlich jeden beliebigen Wert annehmen kann. Aber gerade das Letztere ist nicht der Fall. Die Summe der unendlich vielen Glieder hört zwar nie (!) auf, größer zu werden, aber sie kann trotzdem den Wert $1/3$ nicht nur nicht überschreiten, sondern nicht einmal erreichen, solange man auch beim Hinzuaddieren bleibt. Die Summe bleibt immer (!) kleiner als $1/3$. Würde man dies den Schülern der Grundschule klarmachen wollen, wären sie restlos überfordert. (Es ist daher gerechtfertigt, etwas Unzutreffendes zu lehren.)

Erst im fortgeschrittenen Unterricht kann man versuchen, den Umgang mit unendlichen Prozessen ein wenig näher zu bringen, wenn z. B. geschrieben wird:

$$\lim_{n \rightarrow \infty} (1 + 1/n) = 1$$

Das bedeutet, daß der Klammerausdruck niemals den Wert 1 annimmt, so groß man auch die Zahl n wählen mag, daß aber auch zugleich die Annäherung an den Wert 1 nie (!) aufhört, eine Annäherung zu bleiben. Diese Zusammenhänge wird der Gymnasiast zwar verbal lernen und auch meinen, sie verstanden zu haben, aber es dürfte ziemlich sicher sein, daß er die Tragweite dieser unendlichen Prozesse nicht ahnen kann.

Als weiteres Beispiel aus der Mathematik erinnere ich an das sog. Tangentenproblem. Wenn man unsere Vorstellung fragt, auf welcher Strecke liegen mehr Punkte: zwischen 0 und 1, oder zwischen 0 und 100?, so wird unsere Vorstellung der langen Strecke den Vorzug geben. Aber weit gefehlt! Auf jeder endlichen Strecke liegen

genau unendlich viele Punkte, wie groß oder wie klein die Strecke auch sein mag. Man kann zwei Punkte auf einer (stark gekrümmten) Kurve so dicht aneinander legen wie man will, immer noch liegen unendlich viele Punkte dazwischen. Da zwei getrennte Punkte einer Kurve immer genügen, um die Richtung einer Sekante festzulegen, kann man die zwei Punkte beliebig dicht wählen und so beliebig viele Sekanten festlegen. Aber alle diese Sekanten haben die Eigenschaft, sich immer mehr der Tangente zu nähern, ohne jemals Tangente zu werden. Aber die Tatsache der unendlichen (!) Annäherung genügt (Symbol $\Delta y / \Delta x$), um sinnvoll mit diesem unendlichen Prozeß die Richtung der Tangente zu bestimmen (Symbol $y' = \lim \Delta y / \Delta x$).

Man darf nun (kurzschlüssig) nicht sagen, der Mathematiker bewege sich im Bereich der Transzendenz, aber er operiert sehr folgeschwer (Differential- und Integralrechnung, Differentialgleichungen, Differentialgeometrie u. a.) mit dem Begriff unendlich, mit dem man auch operieren muß, wenn man sich mit der Unendlichkeit Gottes beschäftigen will. Ich möchte sagen: der nicht der Immanenz verhaftete Mathematiker hat es relativ leicht, den Weg zur göttlichen Unendlichkeit zu finden.

Der Begriff unendlich in der Transzendenz

Wenn man schon bei einfachen mathematischen Dingen mit Rücksicht auf das Fassungsvermögen der Kinder unzutreffende Aussagen machen muß, die dann bei größerer geistiger Reife erst ins richtige Licht gesetzt werden können und müssen (denn sonst würden wir auf der Kinderstufe stehen bleiben), so braucht man sich nicht zu wundern, daß Aussagen über transzendente Dinge auch

mit dem Reiferwerden des Menschen und der Menschheit in einer immer mehr zutreffenden Weise formuliert werden müssen. Dazu hat uns der heilige Geist seine Hilfe versprochen, weil er uns in die göttliche Wahrheit immer tiefer einführen will. Darum sollten wir keine Hemmungen haben, Formulierungen, die einem geringeren Erkenntnisstand entstammen (auch wenn es sich um dogmatische Aussagen handelt, die doch immer nur in menschlicher Sprache formuliert sind), durch solche zu ersetzen, die eine tiefere Kenntnis der göttlichen Wahrheit ermöglichen.

Wenn wir nun den mit einer gewissen mathematischen Strenge entwickelten Begriff unendlich in unser Denken über transzendente Dinge einbeziehen, dann ist Gott nicht nur *allwissend*, *allmächtig*, *allgütig* usw. – diese Formulierung ist für den Mathematiker zu wenig wirkungsvoll –, sondern Gott weiß unendlich viel (unendlichwissend), das bedeutet viel mehr, als wenn er »nur« alles Wißbare weiß; ja es ist streng mathematisch sogar unendlich viel mehr, als wenn er alles Wißbare in sich vereinigte: er kann nicht nur alles was er will, sondern er kann unendlich (!) viel. Und wenn man nun bedenkt, daß Gott alle Eigenschaften, die ihm zugesprochen werden können, in unendlichem (!) Maße hat, dann ergibt sich ganz von selbst ein Gottesbild höchster, unaussprechbarster, alle Superlative noch unendlich übersteigender »Unendlichkeit«, – und wir menschlichen Wesen sind aufgefordert, etwas solches geistig nachzuvollziehen! Wer möchte nicht vor diesem Mysterium Gottes (und zugleich des Menschen) in Ehrfurcht versinken!

Denken über unendlich – sicher ein Weg unter vielen anderen, der relativ leicht zu einem Leben in der Transzendenz führen kann.

Integration naturwissenschaftlicher Erkenntnisse im theologischen Denken

Nicht nur das mathematische oder physikalische Denken als solches kann einen Beitrag dazu geben, daß man sich leichter den Gedanken über transzendente Dinge öffnen kann, sondern auch die *Ergebnisse* der naturwissenschaftlichen Forschungen können von entscheidender Bedeutung sein für das, was man über die Transzendenz denkt. Hierzu zwei Beispiele:

Das Bild vom Universum und seine Eigengesetzlichkeit

Wenn früher das gesamte Universum weitgehend ein Bereich offener Fragen war, deren Beantwortung man in der Philosophie oder in der göttlichen Offenbarung (Bibel) suchte, so ist dank der Forschungsergebnisse des 20sten Jahrhunderts das gesamte Universum immer mehr zu einem vom Menschen durchschaubaren Objekt geworden. Da wir in der ganzen uns zugängigen materiellen Welt überall die gleichen physikalischen Gesetzmäßigkeiten vorfinden, können wir durch Anwendung dieser Gesetze von Raum und Zeit Aussagen treffen über die Gesamtheit der materiellen Welt. So läßt sich z. B. der Beginn unseres Universums, d. h. der Beginn der von uns feststellbaren physikalischen Gesetzmäßigkeiten auf eine Zeit vor etwa 10 bis 20 Milliarden Jahre rückwärts verlegen. (Ob spätere Forschungsergebnisse diesen Zeitpunkt mehr oder weniger verschieben können, ist für unsere Betrachtungen hier belanglos.) Für den Anfang müssen wir eine unvorstellbar große, aber abschätzbare

(keineswegs unendliche) Menge von Elementarteilchen annehmen, die sich mit Lichtgeschwindigkeit voneinander entfernen. (Wenn letzteres nicht der Fall wäre, müßten nach den Gesetzen der Kernchemie alle Teilchen miteinander reagieren und unser Universum hätte nicht die heutige Gestalt.) Die Menge der Atome unseres Universums wird (von P. Jordan) auf ca. 10^{80} (eine 1 mit achtzig! Nullen) geschätzt, so daß man etwa 10^{82} Elementarteilchen als die Anfangsmaterie ansehen kann. Die Expansion mit Lichtgeschwindigkeit dauert heute noch an, und man kann daraus (und aus noch anderen Indizien) die größte Länge in unserm Universum errechnen, d. i. der Weg, den das Licht in 10 bis 20 Milliarden Jahren zurücklegen konnte; man erhält so 1 bis 2 mal 10^{23} km. Von einer größeren Länge zu sprechen ist physikalisch sinnlos. Diese Länge ist so groß, daß sie trotz der jährlichen Vergrößerung von 10^{13} km (1 Lichtjahr) sich erst an der zehnten Stelle nach dem Komma ändert (vgl. Kapitel II).

Dieses sehr vereinfacht skizzierte Bild dürfte sich bei weiteren Forschungsergebnissen in seinen Wesenszügen kaum ändern; dagegen sind selbstverständlich wohl neuere Erkenntnisse zu erwarten, z. B. über die Struktur des Universums, Konstanz der Raumkrümmung und der Expansionsgeschwindigkeit, u. a. m., wozu manche z. Zt. sich widersprechende Hypothesen vorliegen.

Auch die Entstehung der Sterne, von denen unsere Sonne einer ist (von etwa 10^{11} in unserem Milchstraßensystem), kann aufgrund der Gesetze der Kernchemie verständlich gemacht werden, d. h. als Auswirkung dieser Gesetze beschrieben werden. Wenn z. B. die »auseinanderstiebende Wolke von Elementarteilchen« (Teilhard de Chardin) sich zufällig an irgendeiner Stelle auch nur

ganz wenig verdichtet hat, so werden an dieser Stelle sich im Laufe der Zeit immer mehr Elementarteilchen als Folge der Gravitation (Massenanziehung) ansammeln, und wenn dadurch sich etwa 10^{58} Elementarteilchen zusammengefunden haben, dann ist die für das Zentrum dieser Zusammenballung errechenbare Temperatur auf mehrere Millionen Grad angestiegen, was zur Folge hat, daß die (in unseren Wasserstoffbombentests genauer untersuchte) Kernfusion einsetzt, d. h. ein Stern beginnt zu leuchten. Die mittlere Brenndauer (Leuchtzeit) eines Sternes wird von manchen auf ca. 10 Milliarden Jahre geschätzt. Da unsere Sonne ca. 5 bis 6 Milliarden Jahre strahlt, hören die Existenzmöglichkeiten für uns Menschen und für unsere ganze Biosphäre nach einigen Milliarden Jahren mit naturwissenschaftlicher Sicherheit auf.

Bitte an diesen Zeitpunkt nicht das (eschatologische) Ende der Welt setzen. Die Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten ist kein naturwissenschaftliches Ereignis, wie manche gerne glauben möchten. Zu keiner (!) Zeit ist es möglich, vom »nahen Ende der Zeit« zu sprechen.

Und wenn der Energievorrat eines Sternes verbraucht ist, dann erkaltet der Stern und es bleibt nur ein »materieller Klumpen hoher Dichte« übrig, an dem nichts mehr geschieht (d. h. sich nichts mehr verändert). Und wenn das am letzten Stern geschehen ist, dann hat die physikalische Zeit ihren Sinn verloren. Die Frage, was danach kommen könnte, ist (physikalisch) genausowenig beantwortbar wie die Frage, woher die Urmaterie kommt.

Wirft dieses Bild nicht neuartige Fragen zur Transzendenz auf? Ist die sog. göttliche Schöpfung weiter nichts als eine Menge von Milchstraßensystemen mit je 100 Milliarden explodierender Wasserstoffbomben riesigen

Ausmaßes, die aufgrund ihrer Eigengesetzlichkeit einem ungeschichtlichen Ende zustreben? Und was soll die Menschheit in einer solchen Umgebung? Am meisten muß ich staunen, daß die Menschheit überhaupt in der Lage ist, ein solches, auf Meßergebnissen fußendes Bild zu erarbeiten. Und wie kommt unsere Erde in dieses »Explosionsfeuer« hinein?

Unsere Erde als Existenzraum für die Menschheit

Bei jeder Wasserstoffbombenexplosion entstehen nach den Gesetzen der Kernchemie Atomkerne der Elemente des (unter Kapitel II genannten) periodischen Systems. Unter diesen Atomkernen befinden sich stabile und weniger stabile Formen. Im Verlauf der weiteren kernchemischen Prozesse werden die stabileren (stärkeren) allmählich immer mehr die Oberhand gewinnen, während die weniger stabilen (schwächeren) in andere umgewandelt werden (z. B. beim Zerfall des Uran-Kerns). Alle diese Atomkerne können sich aber erst dann zu »richtigen« Atomen entwickeln, wenn sie den Brennofen (Stern), der sie erzeugt hat, verlassen haben, weil bei den hohen Temperaturen (5000 Grad und mehr) nur sog. Atomrümpfe existenzfähig sind. Da nun auf den Sternen, was bei unserer Sonne gut beobachtbar ist, mit gewaltigen Eruptionen (riesigen Vulkanausbrüchen von etwa 10 Erddurchmessern Größe) zu rechnen ist, wird ein Teil der Sternmaterie in den interstellaren (zwischensternlichen) Raum geschleudert, und nun erst können sich vollständige Atome bilden, d. h. die Atomkerne und Atomrümpfe können Elektronen einfangen und so zu solchen (»richtigen«) Atomen werden, für die die

Gesetze der Chemie gelten. Den allgemeinen Inhalt der chemischen Umwandlungsgesetze kann man in etwa dahingehend zusammenfassen, daß unter den jeweils vorhandenen Bedingungen weniger stabile (schwächere) Atome oder chemische Verbindungen in stabilere (widerstandsfähigere) umgewandelt werden; das bedeutet aber, daß schon auf dieser Stufe der anorganischen Materie sich immer der »chemisch stärkere« Stoff durchsetzt. (Beispiel: Eisen ist in sauerstoffhaltiger Luft der schwächere und wird »vom Rost aufgefressen«.) Hier zeigt sich schon die (erstmalig von Teilhard de Cardin deutlich gesehene) Tendenz aller materiellen Bausteine, sich zu immer komplexeren Gebilden zusammenzufügen: Nukleonen-Atomkerne – Atome – anorgan. chem. Verbindungen, was in der weiteren Evolution immer deutlicher wird.

Aus den miteinander reagierenden anorganischen Stoffen bestehen Planeten, deren Materie sich so lange verändert, bis zuletzt ein erkalteter Klumpen (ähnlich unserm Mond) übrig bleibt. Was nun im Laufe eines »Planetenlebens« geschieht, können wir für unseren Planeten Erde einigermaßen lückenlos angeben. (Unsere künstlichen Raumsonden bemühen sich, auch für andere Planeten Aussagematerial dazu zu erhalten.)

Nachdem nun die Materie unserer Erde, die von unserer Sonne ausgestoßen oder auch von anderen Sternen kommend von ihr eingefangen sein kann (das Ergebnis ist in beiden Fällen das gleiche) sich auf etwa 2000 Grad bis 1500 Grad abgekühlt hatte, konnten sich in dem flüssig-gasförmigen Ball die ersten Erzlager bilden. Bei etwa Abkühlung auf 500 Grad dürfte die Bildung der Aluminium- und Magnesiumverbindungen (Tonerde, Bauxit u. a.) begonnen haben, wobei man bereits eine feste

(wenn auch sehr dünne) Kruste annehmen kann. Und bei weiterer Abkühlung auf 100 Grad konnten die ersten Wolkenbildungen, und damit Regen, Wetter und Unge- witter beginnen. Wie mehrere Experimente im Labor ergeben, fügen sich unter derartigen Bedingungen bestimmte anorganische Moleküle unter geeigneten Bedingungen zu organischen Makromolekülen (das sind aus etwa einer Million Atomen bestehende Moleküle) zusammen (Proteine = Eiweißmoleküle). Manche der organischen makromolekularen Stoffe lassen sich heute synthetisch herstellen. Wie weitere Laborexperimente (über die sog. Koazervate u. a.) nahe legen, können bei Abkühlung unter 50 Grad die im Wasser befindlichen Eiweißstoffe Formen lebender Materie annehmen, wenn geeignete Verunreinigungen (Nährstoffe) in der erforder- lichen sehr geringen Konzentration vorhanden sind. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Menschen zu den vorhandenen Formen lebender Materie im Reagenz- glas noch weitere Formen hinzufügen werden, wie wir es im Bereich der unbelebten Materie bereits ständig tun. (Die Mehrzahl der uns umgebenden Stoffe ist heute synthetisch hergestellt.)

Die Entwicklung der belebten Materie von den Einzel- lern (oder vielleicht von den Viren?) bis zu den Säugetie- ren und Blütenpflanzen dürfte hinreichend bekannt sein. Die Entwicklung von den Prähominiden zum eigentli- chen Menschen fügt sich lückenlos in dieses Bild ein (Weiteres hierzu in Kap. III).

Auch dieses Bild von der Evolution der Biosphäre (Gesamtlebensraum) hat großen Einfluß auf unser Den- ken über die Transzendenz und speziell über die Schöp- fertätigkeit Gottes. In diesem Bild erscheint Gott an keiner Stelle, auch kein »Schöpfer des Lebens« oder

ähnliches. Die Eigengesetzlichkeit der Materie gibt uns die Möglichkeit, die Evolution sowohl der unbelebten wie auch der belebten Materie zu verstehen, d. h. sie mit den bekannten Naturgesetzen in Einklang zu bringen. Wie sieht nun das christliche Bild von Gott, dem »Schöp- fer des Lebens« aus? Schuf er das Leben dadurch, daß er in die Urmaterie alles hineinlegte, was die spätere Entste- hung lebender Materie möglich machte? Oder liegt bei jeder Mutation (die nach heutigem Denken als eine »feh- lerhafte« Weitergabe von Erbinformation angesehen wird) ein Schöpfungsakt Gottes zugrunde, der so zu neuen Arten führt? (Manche Esoteriker würden hier zustimmen). Es dürfte bei solchen Fragen jedem klar werden, daß die Beschäftigung mit den (gesicherten) Erkenntnissen der biologischen Forschung einen starken Anreiz gibt, über die göttliche Schöpfung in neuer Weise nachzudenken oder auch vorzudenken, was im Grunde schon ein Leben in der Transzendenz bedeutet.

Auch bei diesen Gedanken muß ich mich wundern, daß der Mensch so immense Dinge zu einem einheitli- chen Bilde zusammenfügen kann; aber noch mehr erstaunt es, daß der Mensch darüber hinaus der Materie im Universum weitere solche Formen hinzufügen kann, die ohne ihn überhaupt nicht vorhanden wären, und das sogar im Bereich der lebenden Materie. (Man kann in diesem Phänomen auch ein Spiegelbild göttlicher All- macht aufleuchten sehen.)

Ein Grundgesetz des Biokosmos

Nicht ohne Absicht habe ich im vorhergehenden Abschnitt zu den Worten »chemisch stabil« / »chemisch instabil« die Worte »stärker«/»schwächer« hinzugefügt. Dadurch, daß man die chemischen Stoffe, die sich bei chemischen Umwandlungen durchsetzen, als »stabiler« bezeichnet hat, hat man bereits Weichen für unser Denken gestellt, so daß sich niemand über diese Fakten wundert, obwohl es doch im Grunde schon eine Art Existenzkampf auf dieser Stufe der Materie ist. Ontologisch (wesensmäßig) betrachtet, dürfte es sich hier um das gleiche Gesetz (= materielle Eigenschaft) handeln, das man als das »Überleben (= Übrigbleiben) des Stärkeren« bezeichnen kann. Dieses Gesetz tritt nun im Bereich des Biokosmos (der lebenden Materie) uns mit hautnaher Deutlichkeit entgegen.

Alle Lebewesen unserer Erde standen und stehen von Anfang an in einer existenzbedrohenden Umwelt. Man kann sogar die Existenzbedrohung als den Hauptanreiz zur Entwicklung der ungewöhnlich großen Mannigfaltigkeit in der Tier- und Pflanzenwelt betrachten. Dabei ist jede neue Art von Lebewesen wahrscheinlich in vielen Individuen gleichzeitig aufgetreten (der Biologe sagt: als Population), weil ein einzelnes Individuum kaum eine Überlebenschance gehabt hätte. (Für den Menschen dürfte das gleiche gelten.) Welche Lebewesen können nun den Existenzkampf bestehen? Die Antwort ist einfach und klingt erschreckend: hier gilt radikal und rücksichtslos das Gesetz vom Überleben des Stärkeren. Ein Beispiel aus dem Pflanzenreich: Die Steinkohlenfunde zeigen uns, daß in den damaligen Urwäldern manche riesigen Bäume – auch zur Zeit ihres besten Wachstums –

von Schlingpflanzen derart überwuchert wurden, daß sie langsam aber sicher eingingen (oder zu Tode gequält wurden?), und aus den noch nicht ganz gestorbenen Baumleichen bezogen andere Pflanzen schon ihre Nahrung. (Wer seinen Garten oder unsere Wälder mit offenen Augen sieht, kann das gleiche auch heute noch beobachten.)

Und im Tierreich? Genau das gleiche Bild. Hier empfinden wir es oft als ausgesprochen grausam, obwohl es ontologisch gesehen bei den Pflanzen nicht weniger grausam ist. Das eine Lebewesen frißt das andere noch lebende auf, um selbst leben zu können. Und warum geschieht das nicht in »vernünftiger Weise«, anthropomorph gesprochen? Warum fällt der Löwe nur lebende Antilopen an? Warum quält die Katze eine gefangene Maus durch mehrfaches Freilassen und Wiedereinfangen, bevor sie sie lebendig frißt? Warum befreit eine Spinne, in deren Netz sich (zufällig?) ein Insekt verheddert hat, dieses nicht (wie Gott es von uns erwarten würde), sondern spinnt es noch fester ein und saugt ihm lebend das Blut aus.

Ich erlebte vor vielen Jahrzehnten im Berliner Terrarium, wie eine Riesenschlange ein Kaninchen als Futter bekam: in Blitzesschnelle ringelte sich die Schlange um das ahnungslos schnuppernde Kaninchen, zog sich dann straff zusammen, so daß dem Kaninchen einige Rippen brachen, und der Wärter berichtete uns, daß die Schlange das Kaninchen mit seinen gebrochenen Rippen nun einige Tage lang quält, bis es nicht mehr fähig ist, wegzulaufen, es dann freigibt und lebend auffrißt. – Ähnliche aussagekräftige Beispiele könnte man in Fülle bringen.

Wenn schon im Biokosmos das Gesetz vom rücksichtslosen Überleben des Stärkeren auf grausamste

Weise verwirklicht wird, so braucht man sich nicht mehr zu wundern, daß im Nookosmos, d. h. in unserer menschlichen Gesellschaft das gleiche Gesetz in noch grausamerer Weise (wegen unserer großen intelligenten Fähigkeiten) realisiert wird: Krieg, Unterdrückung, Intrigen, Mord, Meuchelmord und Terror aller Art. (Wir sprechen dann von Mißachtung der Menschenrechte.) Dies alles wird uns in der Biosphäre vorexerziert. Offenbar ist der Mensch nicht nur Abbild göttlicher Eigenschaften, sondern er trägt – wie auch die außermenschliche Natur – noch viel Ungöttliches oder Teufliches an sich.

Reinhold Schneider schrieb: »Die grausigen, unergründlichen Möglichkeiten der Quälerei, die in unserer Physis angelegt sind, überfordern nachgerade meinen ärmlichen Glauben.« Und Marie Noël schrieb: ». . . daß der Schöpfer auf seine stummen Tafeln ein Gesetz geschrieben hat: »du mußt töten und wirst getötet«, und er sich niemals die Mühe gab, dieses Gesetz anders zu erläutern als durch den erbarmungslosen Gang des Universums. Die Schöpfung ist nicht christlich.«

So negativ auch diese Aussagen klingen: sie zwingen jeden Christen geradezu, sich ganz intensiv mit dem Bild unseres »liebenden Vatergottes« erneut zu beschäftigen, mit dem doch das Genannte nicht in Einklang zu stehen scheint. Wenn aber eine glaubwürdige Antwort – etwa aus Denkbemühungen über den transzendenten Bereich – gefunden werden kann, die die Widersprüchlichkeiten (Antinomien) erhellen und mit einem liebenden Vatergott in Einklang bringen kann, dann öffnet sich ein ungeahnter Weg, der einen bereit machen kann, sich für eine ungeahnt große christliche Osterfreude zu öffnen. (Dies wird in den nächsten Kapiteln genauer erläutert.)

Abschließend sei noch bemerkt, daß es von diesen negativen Aspekten in der Schöpfung ganz unberührt bleibt, daß ein Mensch z. B. beim Anblick des gestirnten Himmels oder einer schönen Landschaft oder schönen Blume unmittelbar auch Göttliches in der Schöpfung erleben kann. Wir leben in einer Welt voller Antinomien! Hat uns der Schöpfer so in diese Welt hineingestellt?

III

Die Bedeutung des Anfangs für den Weg zur christlichen Osterfreude

Die in Kapitel II aufgeworfenen Fragen fordern geradezu eine neue Lösung des alten Theodizee-Problems, d. h. eine Antwort auf die Frage, worin so manches, was uns mit einem liebenden Schöpfergott unvereinbar erscheint, seinen Grund hat. Wenn dafür kein (außer Gott liegender) Grund gefunden wird, dann muß Gott selbst die Dinge so geschaffen haben, wie wir sie feststellen, d. h. Gott selbst ist die Ursache für alles Negative in seiner Schöpfung, wobei ich das Wort »das Negative« als Zusammenfassung für nicht vom Menschen verschuldete Grausamkeiten, Schicksalsschläge und ähnliche Antinomien verwende. Um eine Antwort auf die Frage nach der Herkunft dieser »Negativa« zu finden, scheint es mir unumgänglich, daß zunächst einmal die Anfänge richtig gesetzt werden, und zwar sowohl die Anfänge der materiellen Welt als auch die Anfänge göttlichen Schaffens und auch die Anfänge dessen, was die Theologie die Heilsgeschichte nennt. Setzt man bei einem Mantel mit vielen Knöpfen den ersten Knopf falsch an, so geraten alle anderen Knöpfe, so sehr man sich auch um Ordnung bemüht, in das falsche Loch.

Der Anfang göttlichen Schaffens

Wenn man von »göttlichem Schaffen« sprechen will, was wir in unserer inadäquaten menschlichen Sprache nur stammeln können, so ist das Wort »Anfang« schon besonders inadäquat; denn bei Gott gibt es weder Zeit noch Raum, und unser Wort Anfang ist immer mit dem Begriff Zeit verbunden.

Das Wesen göttlichen Schaffens

Im Prolog des Johannesevangeliums (*in principio erat verbum*) ist das göttliche Schaffen glänzend zum Ausdruck gekommen: »Im Urprinzip war das Wirkwort.« Durch diese Formulierung soll deutlich werden, daß hier von einem in der Zeit ablaufenden Vorgang gar keine Rede ist. Und das Wort principium oder princeps sagt doch eigentlich nur: der Erstgriff oder Erstgreifer, so daß auch folgende Formulierung sinnvoll wäre: »Beim Erstgriff war ein Wort wirksam«.

In mathematischer Sprache würde ich sagen: die personale Unendlichkeit setzte aus ihrer unendlichen Lichtfülle und unendlichen Liebesfülle einen Akt, der für unsere menschliche Existenz als »göttlicher Erstgriff« bezeichnet werden kann. (Leider haben wir kein deutsches Wort für das hebräische bara – göttliches Schaffen.)

Und damit der Leser sich gleich vom zeit-räumlichen Denken freimachen kann, fährt Johannes fort: »und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort«. Treffender hätte man es kaum formulieren können; denn nun ist alles Vorstellbare und alles Materiell-Physikalische ausgeschaltet und wir sind aus der Raum-Zeitlichkeit herausgehoben und bewegen uns in der Transzendenz. (Und

diese Formulierung wurde uns schon vor 2000 Jahren gegeben!) – Auch Formulierungen wie »Gott rief die Welt ins Dasein« oder »Gott dachte Welt und sie war«, sind stammelnde Versuche, sich dem Mysterium göttlichen Schaffens zu nähern.

In der Schrift von Claus Westermann »Anfang und Ende der Bibel« (Calver-Verlag, 1969) wird deutlich herausgearbeitet, daß die Schrift dort, wo sie vom Anfang (bis zu Abraham) spricht, und dort, wo sie eschatologische (endzeitliche) Inhalte hat, eine andere Sprache spricht als an allen übrigen Stellen.

Hiermit steht in Einklang die »Orthodoxe Stellungnahme« (Materialdienst der Ö C Frankfurt, 1. 3. 79): »Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, von der die Hl. Schrift spricht, hat ihren Anfang in der Herrlichkeit Gottes und endet in ihr.«

Wenn wir nun mit der Haltung des Johannesprologs in der Tora lesen: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . .« und dann viele konkrete Einzelheiten dazu erfahren, so dürfte klar sein, daß es sich hier um Gleichnisse handelt. Denn die Wirklichkeit göttlichen Schaffens liegt total außerhalb von Raum und Zeit.

Wenn wir aber – etwa mit dem Ziel, einen Schöpfungsbericht in ganz moderner Sprache zu entwickeln – sagen würden: »Im Anfang rief Gott aus dem Nichts 10^{82} Elementarteilchen mit den dazugehörigen Naturgesetzen ins Dasein«, so käme das fast einer Gotteslästerung gleich, weil wir damit behaupten würden, daß alles, was sich in der Folgezeit daraus entwickelte (also auch das Ungöttliche, Negative von Abschn. II) von Gott selbst in die Schöpfung hineingebracht wurde. Außerdem wäre dies mit einem unendlich mächtigen und unendlich liebenden Gott überhaupt nicht vereinbar, wenn er in seiner

Schaffensfreude nur (!) 10²² riesige Wasserstoffbomben explodieren ließe. (Hat er vielleicht Freude am Feuerwerk?) Und wenn er dann an irgendeiner Stelle im Universum einen Planeten so werden ließe, daß die Menschheit darauf von den Naturgesetzen selbst im Laufe der Zeit (Milliarden Jahre) zugrunde gerichtet wird – was für ein Gottesbild! Mit einer solchen Auffassung kann man sich der Transzendenz nicht nähern; dann ist es besser, über das Schaffen Gottes eine Weile zu schweigen.

Der Anfang des Urstandes (Protologie)

Der oben genannte Anfang göttlichen Schaffens, bei dem jeder Vergleich mit Vorgängen aus unserer materiellen Welt keine Realität hat, gibt uns die Möglichkeit, die Betrachtungen über den Urstand (Paradies) in einen anderen Rahmen zu stellen. Wenn man von »Heilsgeschichte« spricht, muß mindestens ein Unheilsgeschehen vorausgegangen sein. Aber schon haben wir wieder die verbale Schwierigkeit: die Bezeichnung »vorausgegangen« ist für ein göttliches Werk, das in der Unendlichkeit gesetzt ist, ganz unzutreffend; denn für Gott ist Vorausgegangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges eins. Daß irgend etwas »Unheilvolles« oder »Unheilbringendes« oder »Unheiliges« in der gesamten menschlichen Existenz vorhanden ist, bedarf keines Beweises. Aber woher kommt dieses Unheil?

Wenn in der Bibel kein Bericht von Paradies und Sündenfall vorhanden wäre, müßte man sich noch heute etwas Ähnliches einfallen lassen und postulieren, weil sonst das Unheilvolle und Unheilige Gott selbst angelastet werden müßte. Dann hätte nämlich C. G. Jung recht, wenn er in seinem Buch »Antwort auf Hiob«

(Zürich, 1961) sagt, daß der Gottessohn am Kreuz so schmachvoll leiden mußte, um für die Versäumnisse seines Vaters in der göttlichen Schöpfung zu büßen. Wir dürfen also dankbar sein, daß ein Paradiesbericht mit Sündenfall in die Bibel aufgenommen wurde; dabei ist es ganz gleich, ob dies früher oder später geschah, ob es als Märchen oder als freie Erfindung oder als Rückstand aus mystischer Überlieferung übernommen wurde. Nur das, was in diesem Bericht (Genesis) wesensmäßig über göttliche Dinge – und nur über diese – ausgesagt werden soll, ist für unser Glaubensleben und damit zur Vorbereitung auf eine tiefe Osterfreude von Bedeutung.

Nach dem Schöpfungsbericht liegt nun vor uns – in Gleichnissen gesprochen – eine göttliche, aus dem Unendlichen hervorgegangene Schöpfung, vergleichbar mit dem denkbar schönsten Garten (aber es ist kein Garten), mit herrlichem Himmelsblau am Tage und funkelnden Sternlichtern in der Nacht (aber es ist weder Himmelsblau noch Sterne noch Tag und Nacht), mit lieblichen Blumen und vor Wonne springenden Tieren (aber es sind dort weder Blumen noch Tiere). Herrliche Bäume tragen bezaubernde Früchte (aber es sind weder Bäume noch Früchte) . . . , und wie man sich immer mit menschlichen Worten die Schöpfung ausmalen will, – immer bleibt sie inadäquat. Selbst die biblische Aussage »alles war gut« ist menschlich; vielleicht kommt man dem Schöpfungsgeheimnis etwas näher wenn man sagt: alles war »göttlich gut«. Denn »göttlich gut« übersteigt schon alle menschlichen Vorstellungen von gut. Etwas, was tiefer steht als das Prädikat »göttlich gut«, kommt als Ausfluß einer unendlichen (!) Schöpferkraft überhaupt nicht infrage.

In dieser Schöpfung, so wird mit besonderer Sorgfalt

berichtet, sind Menschen (aber es sind nicht Menschen, wie wir sie uns vorstellen); das sind Wesen, welche die Unendlichkeit Gottes, aus der sie hervorgegangen sind, geistig begreifen und aushalten können. Man darf wohl auch hinzufügen: es sind Wesen, die eine gott-adäquate Sprache besitzen; denn wie hätten sie sonst mit Gott einen Dialog führen können? (Und was für Dialoge! Nicht so primitiv, wie unsere besten nicht einmal sein könnten.) Auch werden diese Menschen Partner Gottes genannt, d. h. doch, daß sie an der Unendlichkeit Gottes direkten Anteil hatten. Wer von uns Menschen könnte überhaupt die Unendlichkeit Gottes aushalten?

Ich halte es für einen besonders erfreulichen Fortschritt der theologischen Forschung, daß heute unter den Worten Adam oder Eva weniger ein Einzelindividuum, sondern mehr die Gattung Mensch, oder anders formuliert »die Menschheit« verstanden wird. Ich möchte hier von einem »Corpus humanum mysticum« (Menschheitsleib) sprechen in Analogie zum Corpus Christi mysticum. Dieser für uns ohnehin nicht vorstellbaren Menschheit müssen wir noch einige weitere Eigenschaften zusprechen, die ebenfalls im Genesis-Bericht angedeutet sind. Worte wie »Leben« und »Erkennen« können wir auf diese Menschheit anwenden. Aber dann bedeutet »Leben« ein »in-der-Unendlichkeit-Gottes-existieren«. Selbstverständlich kommt dabei nur ein Leben ohne Tod infrage; alles andere wäre ein Widerspruch zur Unendlichkeit Gottes. Und wie muß erst das »Erkennen« gewesen sein! War es doch in irgend einer Weise ein Teilhaben an der unendlichen Erkenntnisfülle Gottes. Alle sog. präternaturalen Gaben, für deren Ausarbeitung wir den Theologen besonders dankbar sein sollten (statt sie zu leugnen, wie gelegentlich zu hören), scheinen mir noch

viel zu gering angesetzt, weil man seinerzeit noch meinte, den paradiesischen Menschen sich so ähnlich vorstellen zu müssen, wie wir uns vorfinden. (Eine andere Denkweise war damals noch nicht möglich.)

Der Anfang des Unheiles (Die Ursprungssünde)

Der vorangegangene Abschnitt galt dem Bemühen, die göttliche Schöpfung in einer transzendenten Weise zu sehen, als wenn man – wie oft üblich – mit vorstellbaren Dingen operiert. Von Heils- oder Unheilsgeschehen war noch keine Rede; wir befinden uns noch im »Urstand der göttlichen Schöpfung«. Die der unendlichen Schöpferkraft Gottes gemäße Schau gibt uns nun auch die Möglichkeit, den Anfang des Unheils angemessener, d. h. mit göttlichem Schaffen vereinbarer anzusetzen. Denn nur eine überdimensional hochstehende und überdimensional entscheidungsmächtige Menschheit war fähig, im Vollbewußtsein ihrer geistigen Macht und Größe ganz freiwillig und vollverantwortlich sich von dem als unendlich geschauten Schöpfer loszusagen.

Das Faktum einer Unheilstat

Aus unserer existentiellen Befindlichkeit und auch aus der Befindlichkeit des Universums als Ganzes müssen wir schließen, daß irgendein Vorgang oder Ereignis Unheil, vor allem Widersprüchlichkeiten und Tod in das eingeschleust hat, was wir bisher als die göttliche Schöpfung angesehen haben. Auch wenn das nicht in der

Genesis stünde, muß etwas, das nicht Gott selbst war, dafür verantwortlich gemacht werden.

Wie weit dabei ein Wesen, das wir Teufel nennen, mit im Spiel war, ist für die Weiterführung der Gedanken zweitrangig. Wenn man den Teufel, den abgefallenen Lichtbringer (Luzifer), den unwiderruflichen Gotteshasser als den Verursacher des Bösen in unserm menschlichen Bereich hinstellt, dann müßte man auch den Teufel als durch Christus miterlöst ansehen, was nicht der Fall ist; denn Christus spricht deutlich von der Existenz des Satans und von bösen Mächten, über die er zwar Gewalt hat, für die er aber sein Leben nicht hingegeben hat. Weil das Erlösungswerk Christi sich nur auf den »ersten Adam« (d. i. die Menschheit) bezieht, steht hier nur die Unheilstat dieses Adam zur Diskussion.

Mir persönlich scheint die Existenz des Teufels gern dazu benutzt zu werden, eigene Schuld auf andere abzuschieben. Das aber verhindert oft das Eingeständnis der eigenen Schuld; und nur volles Offensein für eigene Schuld und deren Größe ebnet den Weg zu innerer Freude. (Die Verführung durch die Schlange dürfte ein Ausdruck für unsere menschliche Neigung sein, die Schuld immer zuerst bei anderen zu suchen.) Es geht mir hier nur um unser, – und nicht um des Teufels – Verhältnis zur unendlichen Liebe Gottes.

Da wir Menschen nicht in der göttlichen Urschöpfung, d. h. im Paradies leben, muß die (zu fordernde) Unheilstat den Auszug aus dem göttlichen Bereich bedeuten haben. Und da diese Tat noch im göttlichen Bereich geschah, muß es sich um eine *überdimensional große* Sündentat handeln; denn alles in der Urschöpfung war unsere Vorstellung gewaltig übersteigend groß, »göttlich groß« möchte ich sagen. Man kann hier das Gleichnis

vom verlorenen Sohn anführen, der ganz freiwillig aus seinem Vaterhaus auszog und in die Fremde ging. Die Urmenschheit verließ also das göttliche Vaterhaus und zog in die Fremde, d. h. in die Gottferne. Das bedeutet Loslösung von der unendlichen Liebe Gottes, Loslösung des Geschöpfes von seinem Schöpfer, Loslösung von der Unendlichkeit in die Endlichkeit hinein. Welch eine geistige Macht und Freiheit muß die paradiesische Menschheit gehabt haben, daß sie so etwas nicht nur denken, sondern auch in die Tat umsetzen konnte. (Wenn wir heutige armselige Menschen mit einer solchen Macht und Freiheit beschenkt würdet: ich weiß nicht, was wir dann in unserm hybriden Machtrausch alles tun würden, vielleicht noch Schlimmeres, als damals geschehen ist.)

Da nun Gott seinem Partner, dem Corpus humanum mysticum, eine so überdimensional große Freiheit und Entscheidungsmacht gegeben hat, muß er diesen freien Entschluß der Menschheit respektieren, so wie der Vater (im Gleichnis) den Auszug des Sohnes respektiert hat, auch wenn dies ein Mißbrauch der geschenkten Freiheit war. (Inkonsequenz hat bei Gott keinen Raum.) Offenbar ist diese Freiheit, auch die Freiheit mißbrauchen zu können, in den Augen Gottes ein so großes Gut, daß er sie auch bei größtem Mißbrauch nicht antastet. Durch die Größe des Mißbrauches wird das übergroße Maß an Macht und Freiheit der paradiesischen Menschheit erst recht deutlich. (Im Anhang dieser Schrift habe ich versucht, den Auszug aus dem göttlichen Vaterhaus gleichnishaft in der heutigen Denkweise zu schildern.)

Qualitäten der Ursprungssünde

Welcher Art die Ursprungssünde im einzelnen gewesen sein kann, läßt sich in etwa aus den in unserer Befindlichkeit beobachtbaren Folgen ablesen:

Wenn die Ursprungssünde in einem Mehr-sein-wollen bestand, was durchaus plausibel erscheint, – denn trotz der für uns überdimensionalen Größe des Corpus humanum mysticum war der Unterschied bis zu Gottes Unendlichkeit immer noch unendlich – dann wäre die logischerweise zu erwartende Folge ein Weniger-sein, eine Seinsminderung. Der Größe der Sündentat im Urstand (Paradies) entspricht nun die Größe der Seinsminderung: die überdimensional großen geistigen Kräfte werden (unterdimensional) klein, so klein, wie wir sie bei uns vorfinden. Die überdimensional große Erkenntnisfähigkeit wurde so, wie sie bei uns ist: nämlich ein mühsames, von kleinsten Erkenntnisschritten sich durchringen müssen zur Schau einfacher Zusammenhänge, – man denke z. B. an gesellschaftliche Probleme –, und mit am schwersten wird es uns, tiefere Zusammenhänge im Bereich der Transzendenz zu begreifen. Die überdimensional große Entscheidungsfreiheit wurde zu der uns verbliebenen durch eine Fülle von uns z. T. unbekanntem Fremdeinflüssen *ingeschränkte* Entscheidungsfreiheit, wobei wir nicht wissen, ob sie im Bereich der Transzendenz stärker eingeschränkt ist als im Bereich der Immanenz.

Wenn die Ursprungssünde in einem Fern-sein-wollen von Gott, also in einem Nur-bei-sich-sein-wollen bestand, dann blieb Gott nichts anderes übrig (menschlich formuliert), als sich zurückzuziehen und die Menschheitsgeschichte, die nun bei der physikalischen

Urmaterie beginnt, nach ihren eigenen Gesetzen laufen zu lassen. Jedenfalls konnte er den bis dahin ständig mit seiner Menschheit geführten Dialog nicht beibehalten. So erklärt sich auch, warum es uns oft so schwer wird, in einen echten Dialog mit transzendenten Wesen oder mit Gott selbst einzutreten.

Wenn die Ursprungssünde in einem Autonom-sein-wollen bestand, was ebenfalls plausibel ist, weil die Urmenschheit sich ihrer überdimensionalen Größe wohl bewußt war, dann bedeutete das ein Nicht-mehr-unter-göttlichen-Gesetzen-*stehen-wollen*. Die logische Folge ist, daß nun andere als die ursprünglichen göttlichen Gesetze zur Geltung kommen, und das wäre dann das, was wir heute als Naturgesetz in unserem Universum feststellen. So finden die Grausamkeiten der Naturgesetze ihre Erklärung, weil sie nicht aus dem göttlichen, sondern aus dem (seinerzeit selbst gewollten) gottfernen Bereich stammen, in welchem Liebe keinen Platz hat. Daher laufen diese Gesetze liebelos, erbarmungslos (eben naturgesetzlich) ab. Daß auch im sozialen und psychischen Bereich derartige Naturgesetze mit wirksam sind, wird heute immer deutlicher.

Wenn die Ursprungssünde in einem »evolutiven Vorgriff« (menschlich formuliert) bestand, dann wäre die logische Folge ein überdimensional großer evolutiver Rückschritt. Dieser Rückschritt kann heute bis in die Anfangsmaterie (»Wolke von Elementarteilchen«) hin verfolgt werden, aus der die Menschheit nun sehr mühsam »emporevolutieren« mußte. Den Rückschritt von einer paradiesischen Menschheit in die Anfangsmaterie hinein muß man doch als überdimensional groß ansehen. Sind doch Milliarden Jahre der Evolution nötig bis zu den Prähominiden, und weitere Millionen Jahre bis zum

Menschen, um den Rückschritt aufzuholen. (Die oft gehörte Frage: Wann schuf Gott das Leben und wann schuf er den Menschen? ist nun gegenstandslos geworden, weil das Wort »wann« im göttlichen Schaffen unangebracht ist.)

Es dürften sich bei guter Analyse unserer Befindlichkeit noch weitere mögliche Qualitäten der Ursprungssünde aufzählen lassen. Es wäre auch plausibel, wenn die genannten und weitere Qualitäten in einem einzigen, überdimensional großen Sündenakt enthalten gewesen wären.

Ort und Zeit der Unheilstat

Da in der göttlichen Urschöpfung weder Raum (d. i. etwas mit Maßstäben Meßbares) noch Zeit (d. i. etwas mit Uhren Meßbares) existent waren – beide würden im Widerspruch zur Unendlichkeit des Schöpfers stehen –, muß man daran festhalten, daß man weder für den Urstand (Paradies) noch für die Unheilstat (Sündenfall) einen Ort oder eine Zeit angeben kann. Da wir aber seit Beginn des Universums Raum und Zeit kennen und in beidem leben, ist der Schluß berechtigt, daß die Ursünde »an der Schwelle von Raum und Zeit« (François de la Noé, 1955) ihren Platz hat. Es ist daher folgerichtig und widerspricht nicht geoffenbarten Wahrheiten, wenn man die paradiesische Existenzweise der Menschheit, das Corpus humanum mysticum, *präkosmisch*, d. h. vor dem Beginn von Raum und Zeit ansetzt. Damit ist der Ansatz gefunden (von meiner Frau Christa seit etwa 1960 immer wieder durchdacht und theologisch ausgearbeitet), der unsere jetzige Befindlichkeit erhellen kann und Gottes Schaffen in größerem Licht erscheinen läßt (Theo-

dizee-Problem). Dieser präkosmische Ansatz kann – wie ich persönlich erlebt habe – viel dazu beitragen, die Freude ein Christ zu sein, erheblich zu vergrößern.

Was nun nach dem Auszug aus dem Vaterhaus geschieht, das verdient mit Recht den Namen Geschichte und kann von uns mit einigermaßen adäquaten Worten beschrieben werden. Diese Geschichte ist zunächst eine Unheilsgeschichte, die mit dem Sündenfall (d. h. mit dem Auszug aus dem göttlichen Bereich) beginnt und als Folge davon naturgesetzlich, d. h. liebeleer und fern von Gott dem Untergang entgegengeht. Es gehört also die sog. Naturgeschichte (Geschichte der Erde und des Universums) wesentlich mit zur Geschichte der gefallenen Schöpfung. Erst auf diesem Hintergrund wird verständlich, wenn Paulus sagt: die ganze Kreatur seufzt unter den Folgen der »Erbsünde« (Ursprungssünde). Und durch das Einbeziehen dieser Naturgeschichte in das theologische Denken kann die Freude über das Erlösungswerk Christi in viel stärkerem Maße motiviert werden als bisher (s. Kap. IV).

Auf den Salzburger Hochschulwochen 1967 wurde im Forumgespräch noch offiziell erklärt, daß für die Theologie die Heilsgeschichte erst mit dem Erscheinen des ersten Menschen auf unserer Erde beginne; was vorher war (die Naturgeschichte) sei für die Theologie total irrelevant. Hier scheint mir ein Umdenkungsprozeß notwendig, wie er bei Galileis ersten Beobachtungen der Sonnenflecken notwendig wurde.

Der Übergang vom Sündenfall zum biologischen Menschen

Die Verlegung der Ursprungssünde in eine präkosmische Existenzweise bringt manchem im bisherigen christlichen Denken Beheimateten erhebliche Schwierigkeiten. Sollen denn wir alle schon vor Beginn unseres Universums schon einmal gelebt haben? Das klingt doch dem heidnischen Denken sehr nahe und ist deshalb besser abzulehnen, mag mancher denken.

Es gehört zu den nichtaufgebbaren christlichen Glaubensgütern – was päpstlicherseits in letzter Zeit stärker betont wurde –, daß alle Menschen mit der Schuld der Ursprungssünde (Erbsünde) belastet sind. Dieser Glaubensinhalt verlangt aber logischerweise, daß alle Menschen an der Ursprungssünde personal Mitbeteiligte gewesen sein müssen; denn Gott läßt keinem eine Schuld und deren Folgen auf, die er nicht personal zu verantworten hat. Wenn aber jeder von uns bei dem Ursprung mitbeteiligt war, dann muß auch jeder von uns wenigstens bei diesem überdimensionalen Sprung als personaler Mensch, als Wesen mit Leib und Seele, gelebt haben. Wie wäre sonst die sog. Erbsündenlehre zu verstehen, die Kardinal Ratzinger (Thomasfeier Salzburg, 1979) so zusammenfaßte: »In christlicher Erlösungslehre ist . . . die Schöpfungslehre unverzichtbar mit enthalten; sie beruht . . . auf dem nicht zurückgenommenen Ja zur Schöpfung«.

Es ist demnach mit dem unaufgebbaren Glaubensgut von der Ursprungssünde schwer vereinbar, wenn man die personale Existenz eines Menschen erst mit der Empfängnis oder der Geburt oder einem anderen Zeitpunkt beginnen läßt. Die gelegentlich zu hörende Aussage: »Im

Moment meiner Empfängnis schafft Gott meine Seele« paßt kaum zu diesem christlichen Kernglauben. Bei dieser Aussage scheint mir eine zu menschliche Auffassung vom göttlichen (unendlichen) Schaffen vorzuliegen, so als ob Gott durch die Vereinigung der elterlichen Zellen veranlaßt würde, jedesmal eine Seele zu schaffen. Bei dieser Auffassung würde eine natürliche wie auch künstliche Empfängnisverhütung ein Eingreifen in göttliches Schaffen bedeuten.

Wenn man sich nun gegen traditionelles Denken bis zur personalen Präexistenz im Paradies durchgerungen hat, taucht sogleich eine neue Schwierigkeit auf: Wenn ich schon beim Vollzug der Ursünde gelebt habe, wo war ich denn in der (uns so sehr lang erscheinenden) Zeit bis zu meiner Empfängnis?

Bevor ich hierzu eine Antwort versuchen will, möchte ich den im Platonischen Denken gewachsenen Begriff »Seele« vorübergehend (zur Denkerleichterung) durch einen anderen Terminus ersetzen. Seele ist doch wohl das Unsterbliche im Menschen, das unmittelbar vor Gott zu stehen und ihm zu antworten (oder nicht zu antworten) in der Lage ist; in unserm Zusammenhang möchte ich es das »unsterbliche, personale Ich eines Menschen« nennen. Wenn nun Gott, die Unendlichkeit selbst, in einem für uns unvorstellbar großen Schöpfungsakt den Grund für alles Seiende (außer für sich selbst) legte, dann ist es diesem Akt durchaus gemäß, wenn er die »unsterblichen, personalen Ichs« aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (alles drei ist bei Gott eines) in diesem Akt enthalten sind. (Bitte den Schöpfungsakt nicht menschlich, sondern göttlich-groß denken.) Und wenn diese personalen Ichs als unsterbliche geschaffen sind, dann können sie auch durch eine (gleichwie geartete) Ur-

sprungssünde nicht sterblich werden. Denn auch die Unsterblichkeit der Seele (des personalen Ichs) eines Menschen gehört zum Kern christlichen Glaubens. Die Sterblichkeit des Corpus humanum mysticum als Folge der Ursprungssünde bezieht sich demnach nur auf den (für uns ohnehin nicht vorstellbaren) paradiesischen Leib, dessen Existenz damit aufhörte, während das unsterbliche personale Ich eines jeden Menschen außerhalb des göttlichen Vaterhauses, also in der gottfernen Welt weiterexistieren mußte. (Natürlich liegt die gottferne Welt weiterhin in Gottes Hand, aber für die Menschen bleibt sie die gottferne Welt.)

Wenn man die Gedanken bis hierhin annehmen will, dann haben alle Menschen vor ihrer Empfängnis als personale Ichs im Universum gelebt, Gedanken, die auch sonst gelegentlich im christlichen Denken auftauchen (vgl. C i G, Nr. 18, S. 150, und Nr. 24, S. 200, Freiburg 1980). Wenn manche moderne Nichtchristen gelegentlich vom kosmischen Dasein des Menschen oder von einer Art kosmischer Intelligenz reden, so könnten derartige Gedanken vielleicht unbewußt hier ihren Ausgangspunkt haben. Der Zugang zum christlichen Glauben würde diesen Menschen durch die hier postulierte Präexistenz unserer unsterblichen personalen Ichs erleichtert werden.

Wenn man nun im christlichen Denken bis hierhin noch mitzugehen sich bemüht, so erhebt sich wieder eine neue Schwierigkeit: Haben denn wir alle nur als personale Ichs gelebt, gleichsam als Geister? Und erst bei der Empfängnis tauchen wir wieder als Menschen auf? – Nicht ohne Absicht habe ich bei den »Hindernissen zur christlichen Osterfreude« (Kap. I) die Formulierung »Leib« aufgegriffen und gezeigt, daß mit diesem Wort nicht nur unser materieller, irdischer Leib gemeint sein

darf, sondern daß auch der Auferstehungsleib und der paradiesische Leib (beide unvorstellbar) mit einbezogen werden müssen. Was hindert uns, außer den drei genannten Formen noch eine vierte (ebensowenig vorstellbare) Form – zunächst als Hypothese – einzubeziehen, die ich vorübergehend als »Zwischenleib« bezeichne, um anzudeuten, daß er sich auf den Zustand zwischen Ursprungssünde und Empfängnis bezieht. Auf diese Weise wäre (sogar eine vollmenschliche) Kontinuität vom Ur-Sprung aus dem Vaterhaus bis zu jedem Einzelmenschen (formal) gesichert.

Meine recht häufigen dialogischen Begegnungen mit nichtchristlichen, aber religiös engagierten Menschen (z. B. in der Gesellschaft IMAGO MUNDI) – zumal wir doch de facto in einer Diaspora leben – haben mir, ähnlich wie mein Mathematik- und Physikstudium, neue Wege angedeutet, dem Geheimnis der unendlichen göttlichen Wahrheit wieder ein ganz kleines Stückchen näher zu kommen, und damit haben sie auch einen Beitrag zu meiner Osterfreude gegeben. An diese Menschen muß ich denken im Zusammenhang mit dem hypothetischen Zwischenleib. Denn für viele unter diesen meinen Bekannten war die Annahme eines (unvorstellbaren) Zwischenleibes nichts Ungewohntes, sondern etwas Selbstverständliches, was mit einer Respekt fordernden Glaubensstärke vorgetragen wurde. Natürlich waren die benutzten Worte andere, je nach Geistesrichtung in der sie lebten; so fielen dann Worte wie »vormaterieller Leib«, »metaphysischer Leib«, »kosmischer Leib«, »Geistleib«, »übersinnlicher Leib«, »Astralleib«, »feinstofflicher Leib« u. a., die jeweils exakt zu definieren noch nicht gelungen ist. Ich bin sogar Menschen begegnet, die die Existenz ihres »feinstofflichen Leibes« in

ungewöhnlichen, subjektiven Erlebnissen wahrgenommen haben. In der erst am Anfang stehenden wissenschaftlichen Disziplin der Parapsychologie sind Erlebnisse dieser Art nicht unbekannt, und sie werden dort sehr ernst genommen. Sollte sich durch weitere Forschungen auf diesem Gebiet die Existenz eines irgendwie nichtmateriellen Leibes bestätigen, dann würde die Hypothese eines Zwischenleibes nicht mehr so abwegig erscheinen.

Der Zustand der Gefallenheit

Nach den Ausführungen des vorangegangenen Abschnittes dürfte klar sein, daß alles, was unsere naturwissenschaftlichen Fachrichtungen (einschließlich Paläontologie, Soziologie, heutige Anthropologie und heutige Psychologie) an Erkenntnissen gewinnen können, sich immer nur auf die mit innerweltlichen Mitteln uns zugängige Welt, also auf die nachparadiesische Welt beziehen kann, die man die »gefallene Welt« nennt. Denn die göttliche Urschöpfung ist uns prinzipiell nicht mehr zugänglich.

Der Tod als Folge der Urschuld

Wir dürfen im Grunde von Glück reden, daß wir mit dem Auszug aus dem göttlichen Vaterhaus in eine in Raum und Zeit ablaufende Existenzweise hineingefallen sind, die einem Ende zustrebt. Denn es wäre furchtbar und mit dem Zustand der Hölle vergleichbar, wenn unser gefallenener Zustand nie enden würde: Menschen zeugen, Menschen töten, immer unter Existenzsorgen leben

müssen, immer mit Rohstoffknappheit kämpfen müssen usw. Und dazwischen immer wieder menschlicher Haß und Bosheit und Kriminalität und Abscheulichkeiten, und das Ganze würde nie enden. Die Liebe unter den Menschen müßte immer mehr verkümmern, weil Gott die Ursprungsentscheidung ernst nimmt und konsequenterweise sich aus allem fernhält. Es ist also ein Glück, daß die Folgen des Ursprungs-vergehens dem Vergähen (d. h. der Vergänglichkeit) unterworfen sind. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Tod, wohl das härteste Merkmal der Vergänglichkeit, als eine besondere Gnade Gottes zu betrachten, und zwar sowohl der Individualtod, der den Einzelnen aus diesem Gefallenheitszustand herausholt, wie auch der Kollektivtod der Menschheit, des *Corpus humanum lapsum* (der gefallenen Menschheit), weil der gesamte Zustand der Gefallenheit damit sein Ende findet. Der heute fast vergessene Satz: »Der Tod ist der Sünde (Ursünde) Sold« ist nach dem eben Gesagten eine Selbstverständlichkeit.

Daß der Tod aber noch viel positiver als hier angedeutet gesehen werden kann, versuche ich in Kap. IV zu erläutern.

Das Leid als Folge der Urschuld

Nicht nur der Tod, auch jedes nicht durch menschliche Schuld verursachte Leid läßt sich in der (sehr ernst zu nehmenden) Zustand der Gefallenheit sinnvoll einordnen. Denn wenn die Lenkung in der Schöpfung nach göttlichen Gesetzen von der paradiesischen (überdimensional mächtigen) paradiesischen Menschheit in freier Verantwortung nicht gewollt ist und Gott diesen Freiheitsentschluß anerkennt, dann muß er nun der (liebelo-

sen) Eigengesetzlichkeit der Materie (wie in Kapitel II beschrieben) ihren Lauf lassen. Dies ist keine Rückkehr zur (seinerzeit sehr bekämpften) de-istischen Denkweise, nach der Gott die Welt zwar geschaffen, aber dann sich selbst überlassen haben soll. Es ist vielmehr der Versuch, in das Wesen der aus Gottes Herzen ins Dasein getretenen partnerschaftlichen Menschheit ein wenig einzudringen, einer Menschheit, die in der Lage war, sich ganz freiwillig und voll verantwortlich von Gottes Unendlichkeit zu lösen und dies auch getan hat. (Ein wie großes Gut muß diese Freiheit gewesen sein!) So erklärt sich nun der Anschein, als ob Gott sich nicht mehr um seine Schöpfung kümmern würde. Wie sehr er es dennoch tut, zeigt das nächste Kapitel IV.

Die liebeleere Eigengesetzlichkeit der materiellen Welt (d. i. das, was man früher als Naturgesetz bezeichnete und als von Gott in die Natur hineingesetzt ansah), erweist sich in den Augen des heutigen stark naturwissenschaftlich geprägten Denkens immer deutlicher als nichts anderes als eine Eigenschaft der Materie, die – so dürfen wir nun hinzufügen – durch den Ursprungsakt des Corpus humanum mysticum so geworden ist, wie wir sie vorfinden. Während man früher in den Naturwissenschaften kausale Zusammenhänge suchte und zu finden glaubte, neigt man heute immer mehr dazu, nur von »funktionalen Zusammenhängen« (Beziehungen) zu sprechen, d. h. wenn bestimmte Parameter (meßbare Größen) wie Länge x , Zeit t , Masse m u. a. gegeben sind, dann existieren dazu Beziehungen, die sich in der Form

$$y = f(x, t, m \dots)$$

darstellen lassen, und damit haben wir die exakte Form eines Naturgesetzes. Da ist von Kausalität (als Wirkursache) oder Finalität (als Zweckursache) keine Rede mehr;

die Naturgesetze lassen im allgemeinen weder eine kausale noch eine finale Begründung zu.

Diese Naturgesetze kümmern sich – nun verständlicherweise – nicht um die Schicksale einzelner Individuen, seien es Pflanzen, Tiere oder Menschen, sondern sie laufen rücksichtslos und erbarmungslos ab. (Reinhold Schneider und Marie No-el – vgl. Kapitel II – würden hier vielleicht eine Antwort auf ihre Fragen sehen können.) Welches immense Leid durch den Ablauf der Naturgesetze in der Biosphäre und Noosphäre verursacht werden kann, wurde oben gezeigt.

Die ungerechte Verteilung der Schicksalsschläge als Folge der Urschuld

Manchen Menschen bedrängt das Leid oder ein einzelner Schicksalsschlag weniger als die Frage: warum trifft es gerade mich oder diesen und nicht einen anderen? Das läßt sich doch mit Gottes Gerechtigkeit nicht in Einklang bringen! Betrachtet man nun die (durch die Ursprungsünde verursachte liebele und erbarmungslose) Eigengesetzlichkeit der materiellen Welt etwas genauer, so läßt sich auch diese Frage in ein anderes Licht setzen.

Alle Naturgesetze – mathematisch: $y = f(x)$ – gehen, wie öfter formuliert wird, auf das »Gesetz der großen Zahl« zurück. Dem Biologen war dies Gesetz schon immer geläufig, weil er erst dann eine allgemeine Aussage treffen kann, wenn ihm eine hinreichende Menge von Individuen zur Verfügung steht. Die fundamentale Bedeutung dieses Gesetzes als eine existentielle Gegebenheit unserer gesamten materiellen Welt wurde erst durch die Erkenntnisse der Atomphysik (speziell Quantenphysik) deutlich. Wenn man nämlich die Verhältnisse im

Inneren eines Atomes beschreiben will, so stellt man fest, daß sich dort nur Einzelergebnisse abspielen, die als solche nicht berechenbar oder vorhersehbar sind, aber in ihrer (immer vorhandenen) großen Zahl nach außen hin einen mathematisch beschreibbaren Zusammenhang ergeben.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Wenn man einen Eimer voll Sandkörner auf den Boden schüttet, ergibt sich (bei gleichem Schüttvorgang) immer die gleiche Form des Sandberges; aber die einzelnen Wegstücke und Zusammenstöße, die ein Sandkorn durchmacht, sind nicht berechenbar oder vorhersehbar. Man sagt dann: Das »Schicksal« des einzelnen Sandkornes ist »zufallsbedingt«. Exakter formuliert: Die Einzelereignisse eines Sandkornes sind in die statistische Zufallsverteilung eingebettet und können nur durch Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen erfaßt werden. Sie sind »zufallsbedingt«.

Die Frage, ob Gott oder der Zufall die Welt lenkt, ist eine unsinnige Frage, weil Zufall nur eine von uns festgestellte Eigenschaft der materiellen Welt ist, die nicht das geringste lenken kann. Zufall besagt nichts anderes, als daß wir Menschen ein Ereignis weder vorhersehen noch berechnen können.

Wenn nun Gott die Naturgesetze, also die Eigenschaft der materiellen Welt ernst nimmt und gültig sein läßt, so müßte man sich wundern, wenn er das Gesetz der statistischen Zufallsverteilung davon ausnehmen würde. Das bedeutet aber, daß in unserer gefallenen Welt alle Einzelergebnisse diesem Gesetz unterworfen sind, ganz gleich, ob es sich dabei um Einzelakte bei Elektronen, Atomen, Sandkörnern oder bei einzelnen Pflanzen- und Tierindividuen oder auch bei einzelnen Menschen handelt. So wie die einzelnen Regentropfen auf Gute und Böse, Greise

und Kinder fallen, so fallen auch die Schicksalsereignisse auf Gute, Böse, Greise und Kinder, weil die Zufallsverteilung eine Grundbefindlichkeit unserer Welt ist und damit nicht mehr Gott angelastet werden kann. Sie geht auf den Auszug aus dem Vaterhaus zurück. (Natürlich machen diese Gedankengänge die Schicksalsschläge für den, den es trifft, nicht leichter, aber das Gottesbild wird nicht mehr verdunkelt.) Da auch der menschliche Geist der Gefallenheit unterworfen ist, ist es nicht verwunderlich, daß auch im Bereich des menschlichen Geistes dieses Gesetz erkennbar ist: Intuitionen, tiefe Erkenntnisse, gute und böse (und auch bestialische) Einfälle kommen meist unvorhersehbar, unberechenbar und oft unverstehbar.

Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen und von Glück reden, daß unvorhersehbare und unverständliche Schicksalsschläge zu unserer Grundbefindlichkeit gehören, wie auch die Existenz des Todes eine positive Seite hat (vgl. Kapitel III). Denn nach der Loslösung vom göttlichen Bereich im Ur-Sprung konnte Gott den Dialog mit den Menschen nicht fortsetzen, weil sie es nicht wollten. In den unvorhersehbaren und unverständlichen Schicksalsschlägen aber bietet sich eine Möglichkeit, wie Gott, ohne unsere freie Ursprungsentscheidung anzutasten, auch in unserem gefallenem Zustand einzelnen Menschen sich kundtun kann, sofern diese nur bereit sind, seine Stimme zu hören. (Man kann ja in allen Schicksalsschlägen die Stimme Gottes vernehmen.) Unter diesem Gesichtspunkt können Schicksalsschläge eine große Hilfe zu wachsendem Leben in der Transzendenz und damit Grund zu tieferer christlicher Freude werden.

Wenn ich diesen Gedanken noch – wenn auch mit einer gewissen Zurückhaltung – erweitern darf: Manch-

mal habe ich den Eindruck, als wenn Gott einzelne Menschen mit seinen Gnaden überhäuft, während er anderen scheinbar kaum etwas zuteil werden läßt. Sollte vielleicht Gott selbst unsere gefallene, der Zufallsverteilung unterworfenen Befindlichkeit so ernst nehmen, daß er sogar bei der Verteilung seiner Gnaden dieses Gesetz respektiert? Wie groß muß seine Liebe zu uns sein, daß er, der doch ganz souverän mit uns umgehen könnte, sich so weit mit uns solidarisch zeigt und unsere gefallene Befindlichkeit mit uns trägt! Da kann man doch nicht mehr von einem Willkürgott oder ungerechten Gott reden, sondern nur noch von einem uns überschwenglich liebenden Gott.

Herkunft des Menschen aus dem Tierreich als Urschuldfolge

Betrachtet man – was Ende dieses Jahrhunderts erstmals möglich ist – den ganzen evolutiven Weg der gesamten materiellen Welt, so kann man feststellen, daß außer dem »Gesetz der Zufallsverteilung der Einzelereignisse« noch ein weiteres Grundgesetz erkennbar ist, das ich kurz als »Gesetz der Evolution« bezeichnen möchte. »Evolution« war ursprünglich nicht mehr und nicht weniger als ein Wort für die von Darwin (beim Versuch, die Fülle der unterscheidbaren Tierformen zu ordnen) entdeckte Tatsache, daß es bestimmte geschichtliche Reihenfolgen gibt, die nicht umgeändert oder rückwärts gegangen werden können. Unter »Gesetz der Evolution« meine ich also hier die Eigenschaft unserer Materie, daß sich nicht nur – wie oben gesagt – immer nur der Stärkere rücksichtslos durchsetzt und der Schwächere untergeht, son-

dern daß bei diesem Prozeß trotz des Untergangs der Schwächeren immer wieder neue Formen der Materie auftauchen, die immer komplexere Strukturen annehmen, wie Teilhard de Chardin formuliert; und an der Spitze der Evolution im Biokosmos steht dann der Mensch, mit dem der Nookosmos beginnt. Auch in der Noosphäre scheint das gleiche Evolutionsgesetz zu gelten, wenn man die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft betrachtet. Nimmt man dieses »Gesetz der Evolution« als Faktum hin, dann kann man sagen, daß aus den Wolken von Elementarteilchen sich Sonnen bilden »mußten« (= Notwendigkeit nach Monod), und daß dann einige Sonnen Planeten bilden »mußten«, und daß mindestens ein Planet solche Bedingungen haben »mußte«, daß pflanzliches und tierisches Leben auf ihm möglich wurde. Und auf diesem Planeten bildeten sich große Urwaldzonen (unsere heutigen Energiereservoirs), die die Voraussetzung für das Auftauchen der Klettertiere waren, und daß nun aus den Klettertieren sich die Primaten und Prähominiden (Menschenvorläufer) entwickeln mußten, weil sonst die Menschheit ihr selbstgewolltes Ziel, autonom und getrennt vom göttlichen Vaterhaus leben zu können, nicht erreicht hätte. Denn erst das Vorhandensein der Prähominiden machte die Entwicklung zu einem solchen Wesen möglich, das Geist aufnehmen und transzendieren konnte. Damit konnte die »gefallene Menschheit« nun in ihrer »gefallenen Existenzweise« als Einzelmenschen mit unsterblichem personalem Ich und mit irdischem (sterblichem) Leib ihre selbstgewünschte Existenz beginnen. All die genannten Evolutionsstufen erwiesen sich also als »notwendig« zur Erreichung des Zieles der personalen Verwirklichung des Menschen.

Die Frage, ob Mono- oder Polygenismus am Anfang der irdischen Menschheit stand, ist in dieser Betrachtungsweise belanglos; ebenso auch die Frage, ob die ersten aufgetauchten Menschheitsindividuen überhaupt oder nur leicht oder gar schwer (Todsünde) sündigen konnten, und ähnliche Fragen mehr verlieren an Bedeutung.

Und nun ist der Mensch dabei, in immer stärkerem Maße seine Eigenverantwortlichkeit für die von ihm selbst so verursachte Welt zu spüren und ernst zu nehmen oder nicht ernst zu nehmen; so viel Freiheit ist ihm noch geblieben.

Je tiefer wir die Eigengesetzlichkeit (= Eigenschaften) unserer materiellen Welt zu durchdringen uns bemühen, desto deutlicher wird uns ihr gefallener«, d. h. gottferner und liebeentbehrender Zustand klar, und desto stärker werden wir genötigt, als göttliche Schöpfung einen nicht-gefallenen (paradiesischen) Zustand zu akzeptieren, dessen Qualität schon durch das Weglassen aller Gefallenheitseigenschaften unserer Welt in überdimensionaler Schönheit vor uns aufleuchtet. Durch den präkosmischen Ansatz einer nichtgefallenen Schöpfung und den in ihr vollzogenen sündhaften Ur-Sprung wird unsere Welt weltlicher und der Schöpfergott göttlicher. Die Fronten zwischen Immanenz und Transzendenz werden klarer, was zum Leben in der Transzendenz als Vorbereitung auf die christliche Osterfreude einen wesentlichen Beitrag liefert.

Die Evolution als Weiterentwicklung zu komplexeren Gebilden hört mit dem Erscheinen des Menschen nicht auf. Wenn auch von einer biologischen Evolution beim Menschen – nach Kenntnissen, die sich nur über etwa eine Million Jahre erstrecken – kaum etwas zu spüren ist,

so ist das Phänomen einer geistigen Evolution, was in etwa mit dem Begriff Geistesgeschichte zusammenfällt, um so deutlicher spürbar. Nachdem der Menscheng Geist aus primitiven Anfängen heraus so weit entwickelt war, daß er nicht nur mythisieren, d. h. die Grundfragen seiner Existenz nicht nur in mythischen Darstellungen auszudrücken verstand, sondern im echten Sinne des Wortes erstmals philosophieren konnte. In dieser geistigen Evolutionsstufe ereignete sich das, was den Urgrund zur christlichen Osterfreude gelegt hat, wovon das nächste Kapitel berichtet.

IV Die Erlösung durch Christus als Grund für die Osterfreude

Als Jugendlicher wurde es mir schon schwer, einzusehen, wovon uns Christus eigentlich erlöst haben soll, und manche erwachsene Christen kommen bei dieser Frage in Verlegenheit. Die oft gehörte Antwort: er hat uns von unsern Sünden erlöst, steht doch in krassem Widerspruch zu unserer Erfahrung, daß die Sündhaftigkeit der Menschen seit Christus keineswegs verschwunden ist, ja es oft den Anschein hat, als ob sie sich noch gesteigert hätte. Warum reden die Christen so viel von ihrem Erlöser, Erretter, Heilbringer, wo sie doch oft gar nicht so erlöst aussehen? fragt (mit gewissem Recht) Nietzsche. Auch heute muß man sich ehrlich fragen: Warum geben wir Christen so wenig Zeugnis dafür ab, daß wir wirklich an eine Erlösung durch Christus glauben?

Notwendigkeit der Anerkennung eines Sündenfalles

Wenn man Paradies und einen in ihm vollzogenen Sündenfall leugnet (was einige Theologen heute als besonders fortschrittlich zu betrachten scheinen), dann hat man eine Menschheit vor sich, die von Anfang an sündig war und von Anfang an gesündigt hat und die ihren jeweiligen Fähigkeiten gemäß immer mehr sündigt bis auf den heutigen Tag. Aber wie soll man dann das Erlösungswerk Christi verstehen, da wir doch von unserer (evolutiven) Sündigkeit keineswegs erlöst sind? Eine echte Christen-

freude über unser Erlöstsein kann bei diesen Gedanken nur schwerlich aufkommen.

Wenn wir aber den Anfang des Urstandes nicht an die Stelle setzen, wo die ersten Menschen eben das Tierdasein übersteigen und möglicherweise noch gar nicht sündigen konnten, jedenfalls nicht so schwer, daß das ganze Universum dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, wenn wir also den Urstand, d. h. die aus Gottes Machtwort ins Dasein gekommene ganze Menschheit, nicht an dieser Stelle ansetzen, sondern in den überzeitlichen, göttlichen Schaffensbereich selbst verlegen, dann allerdings ist ein solcher Sündenakt denkbar, der einen besonderen Erlösungsakt aus Gottes unendlicher Machtfülle erfordert.

Wir können uns einen Sündenfall des *Corpus humanum mysticum* (paradiesische Menschheit) nicht groß genug vorstellen, wenn man schon Vorstellungen zu Hilfe nehmen will, weil wir uns die aus Gottes Herzen hervorgegangene Menschheit auch nicht groß genug vorstellen können. Wenn wir aber das, was biblisch »der Sündenfall Adams« genannt wird, in den angemessenen (göttlichen) Dimensionen ansetzen, dann werden nicht nur die Folgen verständlich, sondern es kann auch einleuchten, daß eine Erlösung des *Corpus humanum lapsus*, der gefallenen menschlichen Gesellschaft, nur durch Gott selbst wieder herbeigeführt werden kann. Denn nur eine überdimensional große Sündentat belastet mit einer überdimensional großen Schuld, und die Tilgung einer solchen Schuld kann nur von einem überdimensional großen Erlöser vollzogen werden. (Überdimensional bedeutet hier in etwa: alle menschlichen Vorstellungen übersteigend.) Da die ursprüngliche, göttliche Menschheit durch den Sündenfall (Loslösung von Gott)

ihre Anteilnahme an göttlicher Allmacht weitgehend eingebüßt hat, ist sie auch nicht in der Lage, etwa selbst die entsprechende Sühne für ihr Vergehen zu leisten. Was bleibt also – in menschlicher Sprache formuliert – Gott anders übrig, als der gefallenen Menschheit ihren eigenen Lauf zu lassen. Das würde bedeuten, daß der Evolutionsweg weiter eigengesetzlich abläuft bis zum sog. »Entropietod des Universums«, d. i. der Zustand, in dem alle im Universum enthaltene Energie sich so weit gleichverteilt hat (»in Entropie umgewandelt hat«), daß keine Energie für irgendwelche Änderungen mehr zur Verfügung steht. Dies physikalisch zu erwartende Ende bedeutet schon lange vorher, daß alle Grundlagen für menschliche Existenz entzogen sind und damit eine gottferne, von Menschen geforderte Welt ihren Sinn verloren hat und damit wieder die nur göttliche Ordnung der Schöpfung übrig bleibt.

Wenn aber nun Gott selbst noch etwas zur Erlösung der Menschheit tun will, dann muß er (menschlich formuliert; bei Gott gibt es kein müssen) darauf achten, daß er den freien Entschluß der Urmenschheit, den Auszug aus dem Vaterhaus nicht antastet. Bei einem in seiner Allmachtfülle durchaus möglichen Eingriff, der unsere gefallene Befindlichkeit aufheben würde, wäre die paradiesische (überdimensionale) Freiheitsentscheidung nicht mehr respektiert. Und wenn ich nun menschlich weiter zu formulieren versuche, dann würde ich sagen: Gott kam auf den grandiosen Einfall (natürlich gibt es bei Gott keine Einfälle), ganz incognito, ganz in gewöhnlicher menschlicher Gestalt in die Existenzweise der gefallenen Menschheit einzusteigen. Das ist unendlich mehr an Liebestat, als wenn er nur durch unvorhersehbare und unverständbare Schicksalsschläge zu uns spricht.

Die Menschwerdung Gottes als reine Liebestat

Es ist logisch, daß die Unendlichkeit nicht selbst ein Stück Endlichkeit werden kann. Ohne den Glauben an eine Dreipersonlichkeit (mindestens eine Mehrpersönlichkeit) Gottes lassen sich die christlichen Erlösungsgedanken nicht vollziehen. Wenn aber Gott erst als *unendliche* Person anerkannt wird, dann ist es für mathematisch geschultes Denken sofort einsichtig, daß diese eine Persönlichkeit Gottes zugleich in mehreren Personen existieren kann; denn mehrmals Unendlich ist nicht größer und nicht kleiner als genau einmal Unendlich.

Der Mathematiker formuliert in seiner Sprache: Die Vereinigungsmenge von endlich vielen unendlichen Mengen ist wieder eine unendliche Menge; ja er definiert sogar eine unendliche Menge als eine solche, bei der jede Teilmenge der unendlichen Menge gleichwertig (äquivalent) ist.

Beispiel: die natürlichen Zahlen, die geraden Zahlen und die durch zehn teilbaren Zahlen, bilden je eine unendliche Menge, und alle drei Mengen sind genau gleich groß; keine von ihnen hat auch nur ein Element mehr oder weniger als die andere. Und doch sind die beiden letzteren Mengen eine Teilmenge der natürlichen Zahlen.

Ein Blick auf jüdisches Denken über den einen persönlichen Gott sei hier gestattet: der gelegentlich erhobene Vorwurf, das Christentum bedeute einen Abfall vom Monotheismus des AT, weil es drei göttliche Personen anerkenne, läßt sich nicht aufrecht erhalten, wenn man Gott – Jahwe – als unendliche Person ernst nimmt. Denn

wir Christen bekennen gemeinsam mit den Juden den einen Herrn und Gott, nur müssen wir heute hinzufügen: den einen unendlichen persönlichen Gott; in der Zufügung unendlich steckt schon, daß es immer der gleiche, eine Gott ist, ganz gleich, welche menschliche Bezeichnung man den drei Personen zulegt.

Es gibt (für mich persönlich) noch einen weiteren Grund, auch wenn es nicht in der Schrift stünde, eine Mehrpersönlichkeit anzunehmen. Wenn Gott, wovon das Alte und Neue Testament Zeugnis gibt, ein *personaler*, d. h. dialogfähiger Gott ist, dann ist zu postulieren, daß dieses Wesen auch einen angemessenen (unendlichen) Dialog führen kann. Aber mit wem? Nur im Paradies war die Menschheit mit Gott dialogfähig, und ob sie dem göttlichen unendlichen Dialog adäquat war, ist noch eine Frage. Wenn nun Gott kein einsamer Gott sein soll, der nur in Selbstdialogen sich aktivieren kann, dann muß man – rein menschlich gedacht – mindestens eine Zweipersonlichkeit, d. h. zwei unterscheidbare (unendliche) göttliche Personen annehmen, die im unendlichen Dialog miteinander stehen. Sonst wäre es nicht der »lebendige« Gott des AT und NT.

Nimmt man nun, wie im NT enthalten, eine Dreipersonlichkeit an, so wird der »innergöttliche Dialog«, d. h. das innergöttliche Leben, das für uns ohnehin weder vorstellbar noch gedanklich ergründbar ist, um eine wesentliche Stufe lebendiger, göttlicher, unendlicher . . . (und hier beginnt das Schweigen über das Mysterium Gottes).

Nach dem eben Gesagten dürfte es auch für einen Nichtchristen wenigstens gedanklich nachvollziehbar sein, von einer Mehrpersönlichkeit Gottes zu sprechen, ohne den Monotheismus zu verletzen und zwischen

diesen Personen Beziehungen anzunehmen. Daß diese drei göttlichen Personen mit den Worten Gott-Vater, Gott-Sohn, Gott-Hl. Geist bezeichnet werden, ist dem NT entnommen; denn adäquate menschliche Worte für dieses göttliche Mysterium gibt es ohnehin nicht; also ist es sinnvoll, diese Worte gleichnishaft – wie immer beim Reden über Gott – zu benutzen.

Nach diesen einleitenden Gedanken wird man verstehen können, daß der Christ formulieren kann: »Gott Vater sandte seinen Sohn in diese Welt«, was dann bedeutet, daß der Gott-Sohn in die Existenzweise des gefallenen Menschen einsteigt, also Mensch wird wie wir.

Die übliche Formulierung »der Sohn Gottes« ist für nichtchristliches Denken erschwerend, denn sie besagt rein sprachlich, daß Gott einen Sohn hat; nach der Trinitätslehre aber hat Gott nicht drei Personen, sondern ist dreipersönlich.

Nun kann er als Mensch in menschlicher (!) Sprache Kunde geben vom »himmlischen Vater« und sagen, daß dieser seine von ihm abgefallene Menschheit immer noch liebt. Dabei kann der Gott-Sohn natürlich nicht in seiner göttlichen Majestät erscheinen, weil er damit die im Sündenfall gewünschte Gottferne durchbrechen würde. Auch kann er nicht als weltlicher Machthaber auftreten oder irgendwelche weltliche Manipulationsmittel anwenden, um die Menschen wieder zu dem unendlichen Gott zurückzubringen, weil er damit die menschliche Freiheit beeinflussen würde. Daher tritt er als ganz unscheinbarer Mensch auf und tut zunächst nichts anderes, als von dem göttlichen Vater zu berichten. Und wenn er nur dies getan hätte, wäre es für die gefallene Menschheit ein ungewöhnlicher Liebesbeweis Gottes und ein wirklicher Anlaß zur Freude, weil sie dadurch erfahren hat, daß der

Schöpfergott sie – trotz ihrer Loslösung von ihm – nicht vergessen hat (menschlich formuliert, bei Gott gibt es kein Vergessen). Und wenn nun die Menschheit durch ihr wissenschaftlich-forschendes Bemühen zu der Erkenntnis kommt, daß die gefallene Existenzweise eine in Raum und Zeit vergehende ist, und daß damit die Folgen der Ursprungssünde vergehen, so wäre dies schon ein Grund, die Urschuldfolgen gelassener auf sich zu nehmen.

Natürlich erwartet man (nach menschlichem Denken), daß der Gott-Vater seinen inkognito auf Erden wandernden Gott-Sohn beschützt und vor den oben erwähnten, zufallsbedingten Schicksalsschlägen bewahrt; denn diese erübrigen sich, weil der Gott-Sohn ohnehin in ständigem Kontakt mit dem Gott-Vater steht. Und wenn nun der Sohn seine Prophetenaufgabe hier erfüllt hat, dann wird der Vater ihn wieder in das göttliche Haus entrücken, wie es z. B. im AT von Elias berichtet wird.

Tod und Auferstehung als Gipfelpunkt göttlicher Liebestat

Gottes Liebe ist nicht nur überdimensional groß, sie ist unendlich groß, d. h. größer als jede noch so groß gedachte Liebe. Es wird daher verstehbar, daß Gott sich nicht damit begnügt, daß der Gott-Sohn, die zweite göttliche Person, als Mensch unter gefallenem Menschen lebt, obwohl er selbst doch an der Ursprungssünde ganz schuldlos ist; sondern der Sohn nimmt in göttlich-großem Gehorsam die Schuld der gefallenem Menschheit auf sich, indem er die Folgen der Gefallenheit voll auf sich

nimmt. Und so fängt es schon gleich bei der Geburt an: kein angemessener Raum vorhanden, Mordandrohung durch Herodes, Flüchtling und Gastarbeiter im fremden Lande, nach der Rückkehr kein materieller Wohlstand, vermutlich sogar Armut, dann auch der (menschlich normale) Generationskonflikt, dann Mißverständnisse und Enttäuschungen auch unter seinen Freunden, dann Intrigen hinter seinem Rücken, die dann schließlich zum Verrat und zur (angeblich legitimen) Verurteilung zum Tode durch Kreuzigen führten. Das war ein Lebenslauf, der typisch ist für das Schicksal eines Menschen in einer Umgebung der Gefallenheit, d. h. der Gottverlassenheit.

Dürfen wir Christen uns überhaupt noch beklagen, wenn unser Schicksal so ähnlich abläuft? Eigentlich sollte es uns ein Anlaß zur Freude sein, weil wir dadurch – auf jeden Fall im äußeren Schicksalsablauf – Christus näher stehen und ihm auch innerlich näher kommen können. Denn zu schicksalsverfolgten Menschen kann Gott deutlicher sprechen als zu Menschen mit einem sog. normalen (unseren Wünschen entsprechenden) Lebenslauf.

Das Faktum der Annahme des Schicksals der Gefallenheit bis zum bitteren Ende der Gottverlassenheit bei seiner Tötung am Kreuz ermöglicht dem glaubenden Christen noch eine tiefere Bedeutung dieses Geschehens, die Jesus selbst mitgeteilt hat: Er sagte uns, daß der himmlische Vatergott die Annahme des Schicksals der Gefallenheit durch den inkarnierten Gott-Sohn als Sühneopfer für das Vergehen der Ursprungssünde anerkennt. Das bedeutet nun eine wirkliche Erlösung (heute sagt man Befreiung) von der drückenden Schuld der Ursünde. Wie müßte diese Nachricht eigentlich auf eine Menschheit wirken, die sich ihrer großen Ursprungssünde bewußt ist?

F. Kafka schrieb einmal: Die Erbsünde der Menschen bestehe darin, die Erbsünde nicht wahr haben zu wollen, sie also aus dem Bewußtsein zu verdrängen.

Jetzt brauchen wir uns nicht mehr vor der Unendlichkeit Gottes zu schämen, jetzt brauchen wir keine Angst mehr zu haben, weil wir alle an der Ursünde mitschuldig sind; jetzt dürfen wir wieder unserem Vater-Gott liebevoll – und nicht ängstlich – in die Augen schauen und dürfen wirklich beten: Vater unser, d. h. »Du, unser liebster Vater«. Ist das nicht wirklich Grund genug zu echter, tiefer christlicher Freude?

Aber der Inhalt der Verkündigung durch Jesus geht noch einen Schritt weiter, indem er uns mitteilt, daß nicht nur die Schuld der Ursprungssünde durch ihn getilgt sei, sondern daß uns gefallen Menschen jetzt wieder der Weg in das Vaterhaus der himmlischen Unendlichkeit offen steht; und noch mehr: daß der göttliche Vater sich sogar ungemein freut über jeden, der diesen Weg zu ihm ehrlich gehen will (so wie im Gleichnis des verlorenen Sohnes, für dessen Rückkehr eigens ein Festmahl bereitet wird). Und das alles hat Jesus nicht nur gesagt, sondern auch durch seine Auferstehung besiegelt.

»So wie Christus auferstanden ist, werdet ihr alle Anteil an seiner Auferstehung haben.« – »Ich gehe zum Vater, um dort für Euch die Wohnungen zu bereiten.« – »Heute noch wirst Du bei mir im Paradies sein.« – »Wißt ihr nicht, daß ihr durch Christi Tod und Auferstehung Erben des Himmels seid?« – »Alle Leiden dieser Welt sind nichts im Vergleich zu der Seligkeit, die uns erwartet.« Und viele weitere Formulierungen sind sonst noch im NT zu finden.

Man muß diese Sätze nur ernst nehmen, denn dafür

sind sie geschrieben. Wer möchte jetzt nicht in einen echten Osterjubel ausbrechen! Bei diesen Gedanken kann man nicht mehr ruhig sitzen bleiben; das muß hinaus in die Welt, damit die Menschen hören, was Erlösung bedeutet; damit sie wenigstens ahnen können, welch übergroßes Glück uns Erlösten geschenkt ist: »ein Stück des göttlichen Glücks«, »ein Stück des Glücks zu sein« (im Bereich der Transzendenz). »Deinen Tod o Herr verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.«

Und wie wir den Weg zu diesem Glück gehen können, das hat uns Jesus auch gezeigt und vorgelebt: »Nehmt euer Joch auf euch und folget mir nach.« In jetzigem Zusammenhang würde ich interpretieren: anerkenne deine Mitbeteiligung an der Ursprungssünde, nimm alle daraus sich ergebenden Folgen (wie Schicksalsschläge, Versagen, Pleiten und alles Leid) willig (gehorsam, wie Christus) an, erkenne die Erlösungstat Christi in ihrer ganzen Tiefe und bemühe dich, immer mehr nach seinen Weisungen, d. h. schon jetzt im Bereich der Transzendenz möglichst intensiv zu leben. Das genügt. Es ist uns von paradiesischer Freiheit gerade noch so viel geblieben, daß wir dieses Bemühen in Freiheit tun können. Auf das Bemühen kommt es an, nicht auf den von uns feststellbaren Erfolg oder Nichterfolg. (Versagen und Irrtümer gehören wesentlich zu unserer gefallenen Befindlichkeit.) Wer den ehrlichen Willen hat, und nicht nur ein frommes Wunschdenken, zum Vaterhaus des göttlichen Lebens zurückzukehren, den weist Gott nicht zurück (und das ist sicherer als die Tatsache, daß ich jetzt an meiner Schreibmaschine sitze und schreibe).

Es ist ein schlechtes Christsein, immer wieder nur an die eigene Schwäche und Sündhaftigkeit zu denken und

dann in der Angst vor der Hölle zu leben. Mit unseren Sünden werden wir so und so nicht fertig, das kann nur der (unendlich) barmherzige Gott. Und wenn wir am Eingang des göttlichen Vaterhauses stehen und unsere ganze Sündenlast aufrichtig bereuen, dann tut Gott selbst den letzten für uns notwendigen Akt der Entlastung von unseren persönlichen Sünden, was in etwa dem sog. Fegefeuer entspricht. Nach diesem Akt können wir unbeschwert eintreten in die nie endende Fülle des Lebens in seiner von Liebe überschäumenden Unendlichkeit. Ist das nicht wirklich Grund zu ganz tiefer, unüberbietbarer Freude?

Eine Erhöhung der Osterfreude

Wenn schon die eben genannten Gedanken – sie sollten ernstgenommen werden! – eine ungewöhnlich große Osterfreude auslösen müssen, so wird diese Freude überhöht durch einige Aussagen Christi, die mehr bedeuten als nur göttliche Erlösung.

Das Corpus Christi mysticum

In seiner nie endenden Fülle von Liebesbeweisen an die Menschheit begnügte sich der göttliche Vater nicht damit, den »verlorenen Söhnen«, die aus seinem Vaterhaus ausgezogen sind, die Rückkehr zu ermöglichen, sondern er erfand (menschlich gesagt, bei Gott gibt es kein Erfinden) eine Methode, durch die wir gefallene Menschen schon jetzt in unserem gefallenen Zustand einen Kontakt mit der göttlichen Unendlichkeit bekom-

men können, und zwar sogar in einer für unsere Sinne wahrnehmbaren Weise. Und diese Methode hat den theologischen Namen »Sakramente«. Man bedenke: die Unendlichkeit selbst berührt die materielle, gottferne Welt! Und wir Christen können, dürfen und sollen sogar an dieser Berührung teilnehmen. Dieses Faktum für sich ist schon typisch paradiesisch; denn im Paradies war die Kontaktnahme mit dem unendlichen Gott das Normale, aber für uns ist es ein ganz außergewöhnliches unverdientes Gnadengeschenk, dessen Annahme wir nicht verweigern sollten. Man muß hier ein wenig innehalten (schweigen), um zu erahnen, daß hier eine Überhöhung der Osterfreude gegeben ist, die die Freude über das nur-erlöst-sein noch wesentlich übersteigt. Paulus hat diesen Gedanken in seinen Ausführungen über das Corpus Christi mysticum zum Ausdruck gebracht, was im wesentlichen besagt, daß wir durch die Taufe vom Makel der Ursprungssünde befreit und in das Leben mit dem auferstandenen Christus eingegliedert werden. Jetzt schon, wo wir noch im Zustand der Gefallenheit existieren! Und dieses Leben mit Christus, das wesentlich ein Leben in der Transzendenz ist, wird mit jedem Sakramentempfang, wie überhaupt mit jedem Bemühen um transzendente Betätigung (z. B. bei Nichtgetauften) ein Stück weiter intensiviert. Und jeder, der in diesem transzendenten Bereich Christi lebt, gehört in sehr realer und besonderer (mysticum) Weise zum Gemeinschaftsleib (corpus) der Glaubenden. Das bedeutet aber, daß wir schon jetzt an dem Leben, das uns nach dem Tode erwartet, teilnehmen können durch unser Bemühen um ein Leben in der Transzendenz. So lebt ein Christ eigentlich zwei Leben gleichzeitig: eines in der materiellen Welt (was jedem geläufig ist), aber gleichzeitig auch eines in

der transzendenten Welt mit dem auferstandenen Christus zusammen. Ist das nicht zusätzlicher Anlaß zur Freude?

Die Communio sanctorum

Doch auch damit noch nicht genug. Der unendlich liebende Vatergott hat uns noch ein weiteres zusätzliches Geschenk gebracht: er hat uns geoffenbart, daß alle, die sich um die Rückkehr in das göttliche Vaterhaus ehrlich bemühen, dort in einer viel schöneren und engeren Gemeinschaft untereinander leben werden, als es auf Erden jemals möglich sein könnte. Man kann daher mit recht annehmen, daß die ursprüngliche Menschheit im Paradies eine in Gott gegründete Gemeinschaft bildete (Corpus humanum mysticum), die vielleicht der Communio Sanctorum (Gemeinschaft der Heiligen) ähnlich war. Diese Gemeinschaft wurde durch die Ursprungssünde zerstört, und was sich daraus bildete, ist unsere jetzige, in jeder Hinsicht Gefallenheitscharakter tragende Gesellschaft. Gelegentlich findet man die Formulierung: der paradiesische Gemeinschaftsleib zersplitterte durch die Ursünde in die vielen (autonom-sein-wollenden) Einzelindividuen (Maximos der Bekenner), denen es nun so schwer wird, zu echter Gemeinschaft zusammenzufinden. Und damit begann der Existenzkampf aller gegen alle, der ja schon im Biokosmos grausamste Formen annimmt. Aber im künftigen Paradies wird wieder eine Gemeinschaft sein, welche die des verlorenen Paradieses auch deshalb noch übersteigt, weil das gemeinsame Erfahren der gefallen Existenzweise dazwischen liegt und jede gemeinsame Erfahrung gemeinschaftsfördernd wirkt. (Gerade diese Erfahrung wird auch verhindern.

daß wir uns im künftigen Paradies völlig frei und völlig verantwortlich nicht mehr zum Nein zu Gott entscheiden werden.) Die kühnsten Vorstellungen aller Soziologen werden in unvorstellbarem Maße übertroffen. Das wird ein ohne jede Reibung vor sich gehendes Individualleben und zugleich Kollektivleben sein, dessen Schönheit wir nur ahnen können. Und jeder Sterbende tritt in diese Gemeinschaft ein. »Es muß etwas Wunderbares sein, beim Sterben in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen«, sagte ein langjähriger Quickbornleiter kurz vor seinem Tod.

Wer seinen Lebenspartner wirklich selbstlos liebt, kann sich bei dessen Tode im Grunde nur ehrlich freuen, weil diesem ein so großes Glück zuteil wird. Selbstlose Liebe denkt auch in dieser Situation nicht an sich, sondern an das Glück des anderen.

Angst vor der Hölle hat in diesen Gedankengängen keinen Platz, weil nur der, der ehrlich in das göttliche Vaterhaus nicht zurückkehren will, fern von Gott, d. h. in der Hölle bleibt.

Die Frage, zu welchem Zeitpunkt etwa der Eintritt in das göttliche Vaterhaus erfolge, ist fehl am Platze, weil es in der Transzendenz weder Zeit noch Raum gibt. Alle diese Bemühungen, diesen Zeitpunkt erfassen zu wollen, sind zwecklos, weil es sich nicht um ein zeitliches Geschehen, sondern um einen übernatürlichen, göttlichen Akt handelt.

Wenn jemand nach dem klinischen Tod aus dem sog. Jenseits zurückkehrt, war er noch nicht »theologisch tot« (wie Prof. Schamoni auf dem IMAGO-MUNI-Kongreß 1978 formulierte). Er hat dann den Schritt vor die Unendlichkeit Gottes noch nicht getan. Bei den z. Zt. stark diskutierten seltenen Fällen einer sog. »Rückkehr

aus dem Jenseits« ist der Zeitraum bis zur Rückkehr relativ kurz; auch sind die aus dem »Jenseits« berichteten Erlebnisse in keiner Weise Erlebnisse des unendlichen (!) Gottes; denn um den erleben zu können, müssen wir erst so umgewandelt werden, daß wir nicht mehr in das »Diesseits« zurückkehren können.

Man darf also wirklich formulieren: Mit dem vollzogenen Tod eines Menschen beginnt dessen Existenz im himmlischen Vaterhaus: ein Leben in unvorstellbarer Fülle; kein Versagen, kein Sichabmühen, kein Mißerfolg, nur Freude über Freude, und diese Freude endet nie (!), ja, sie hört sogar nie auf, immer (!) nur größer zu werden. Wie kann man da einem lieben Verstorbenen nachtrauern und ihm »ewige Ruhe« wünschen, wo wir doch alle zum Leben in unvorstellbarer, göttlicher Fülle berufen sind. Eine wirkliche Überhöhung der Osterfreude.

Der christliche Kontakt mit den Verstorbenen

Doch der Schlußpunkt der christlichen Osterfreude ist immer noch nicht gesetzt. Wir wissen aus der Lehre der Urchristen, daß es sinnvoll und möglich ist, mit den »Heiligen«, d. i. mit den in Christus Gestorbenen, in (transzendenten) Kontakt zu treten. Und im himmlischen Vaterhaus sind alle (!) »Heilige« im tiefsten Sinne des Wortes, weil sie durch Gottes Eintrittsakt (Purgatorium) total geheiligte Menschen geworden sind; eine andere Existenzweise käme vor dem Angesicht der göttlichen Unendlichkeit überhaupt nicht infrage.

Wenn nun von zwei sich selbstlos liebenden Menschen

der eine vorzeitig stirbt, so wird der Überlebende nicht nur die Freude über das Glück des mit Christus Auferstandenen erleben können, sondern darüber hinaus wird er in die (dem verstorbenen Partner auf Erden nicht gegebene) Situation versetzt, daß er in der Gemeinschaft der Heiligen – sofern er vorher im Kontakt mit dieser Gemeinschaft gelebt hat – nun einen Menschen (einen Heiligen) weiß, der ihn persönlich gekannt und in unserer gefallenen Existenzweise bereits selbstlos zu lieben sich bemüht hat. Hier wird die Tragweite der Bemühungen um selbstlose Liebe bei Eheleuten deutlich. Wenn man sich in der (sakramental geheiligten) Ehe um ein gemeinsames Leben in der Transzendenz, im göttlichen Bereich, bemüht hat, dann können sich jetzt Beziehungen entfalten, wie sie gelegentlich von glaubenden Menschen zu Maria oder zu Franz von Assisi oder zu anderen Heiligen gepflegt werden, nun aber zu dem lebend geliebten Partner. Ein Kölner Pfarrer schrieb mir zum Tode (zur Auferstehung) meiner Frau: »Ich werde Ihrer lieben Frau beim Meßopfer gedenken, damit sie, nun bei Gott, für uns Fürbitte einlege.« Wie kann man da noch vom »Verlust eines lieben Menschen« sprechen, wo sich doch in Wirklichkeit ein ungeahnter Weg zu einer viel tieferen Beziehung gerade zu diesem Menschen eröffnet?

Ja, es kann sogar so weit kommen, daß man nicht nur bittenden Kontakt zu seinem Partner bekommt, sondern daß – besonders wenn zu Lebzeiten bereits gemeinsam in der Transzendenz gelebt wurde, – dieses *gemeinsame* Leben sich weiter fortsetzt, wobei dann der noch irdisch lebende Teil sich nun mit seinem menschlichen Stammeln an die göttliche Sprache des Partners (der versteht nun die göttliche Sprache!) anlehnen kann.

So wird selbst der Tod des liebsten Menschen durch Christi Tod und Auferstehung noch ein Anlaß zu einer tiefsten, mit keiner irdischen Freude vergleichbaren Osterfreude.

Welch ein Geschenk, glaubender Christ zu sein!

Zusammenfassung

Wer zur wirklichen Freude eines erlösten Christen vorstoßen will, begegnet zunächst einigen Hindernissen, die teils aus dem profanen, teils aus dem religiösen Bereich selbst kommen. Daneben gibt es aber auch mehrere Fördernisse, wozu unter anderem auch das Ernstnehmen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und ein Bemühen um ein Leben in der Transzendenz gehört.

Daß – dem Anschein nach – nur wenige Christen von der Freude ihres Erlöstseins wirklich erfüllt sind und dies auch nach außen ausstrahlen, dürfte einen wesentlichen Grund mit darin haben, daß das göttliche Schöpfungswerk zu klein, zu menschlich und zu konkret gesehen wird. Demnach ist dann auch Paradies und Sündenfall zu klein, zu menschlich und zu konkret vorgestellt und wird leicht als bedeutungslos abgetan.

Erst wenn man den Urstand (Paradies) einem unendlich machtvollen Schöpfergott adäquat anzusetzen versucht, gewinnt der Sündenfall wegen seiner überdimensionalen Größe an Gewicht und bringt erst dadurch die Größe des Erlösungswerkes Christi ins richtige Licht. Dabei ist ein präkosmischer Ansatz für das Paradies unvermeidbar, weil sonst alles menschlich klein und konkret (und damit ungöttlich) bleibt. Und erst die Verbindung von Erlösung und überdimensionaler (präkosmischer) Ursprungssünde (»Erbsünde«) als frei verantwortete Loslösung der Menschheit von Gott läßt einerseits unsere »gefallene« Befindlichkeit innerhalb des Universums leichter verstehen und andererseits die Erlösungstat selbst als übergroße Liebestat Gottes erscheinen, die bei tieferem Betrachten eine solche Freude über das Erlöst-

sein bewirken kann, die von keiner irdischen Freude übertreffbar ist.

Und von dieser Freude dem Leser ein wenig zu vermitteln, war die Absicht dieser Schrift.

Ein Traum über den Sündenfall

Nachdem ich mich mit verschiedenen theologischen Meinungen über Paradies und Sündenfall auseinandergesetzt hatte, und als keine andere Einigung erzielt werden konnte als nur die, daß alle konkreten Vorstellungen darüber unzutreffend seien, und daß das Geheimnis des Bösen im Letzten immer ein Geheimnis (mysterium) bleibt, war ich erschöpft und schlief ein. Natürlich träumte ich dann von Paradies und Sündenfall.

Ich sah vor mir die aus Gottes unendlicher Machtfülle hervorgegangene göttliche Schöpfung: alles übererhaben gewaltig und übergroß und voller Licht. Und ich sah die von der unendlichen Liebe Gottes in seine Schöpfung gesetzte Menschheit: eine unzählbare Menge von Lichtwesen, engelähnlich, die ein wunderschönes im Raume schwebendes Kollektiv bildeten (das Corpus humanum mysticum).

Die Lichtwesen standen untereinander und mit der göttlichen Unendlichkeit in einem ständigen Dialog. Sie benutzten eine mir schwer verständliche Sprache, von der ich nur Einzelheiten aufnehmen konnte, wie wenn Sender und Empfänger nicht genau aufeinander abgestimmt sind.

Die reflektierten über sich selbst, über ihren Umraum und über die Größe Gottes. Sie fühlten sich offenbar als Geschöpfe, waren sich aber ihrer eigenen Macht und Größe bewußt. Einige der Lichtwesen meinten, das größte Geschenk, das ihnen ihr Schöpfer mitgegeben hätte, wäre ihre Fähigkeit, überdimensional große und folgenschwere geistige Entscheidungen in absoluter Frei-

heit und Verantwortlichkeit treffen und in die Wirklichkeit umsetzen zu können.

Als noch nicht alle Lichtwesen dieser Meinung zustimmten, machten einige darauf aufmerksam, daß ihre Entscheidungsfreiheit und Entscheidungsmacht so groß wäre, daß sie sich ganz freiwillig von der Unendlichkeit Gottes und von der göttlichen Umwelt lösen könnten. Dieser Gedanke ließ fast alle aufhorchen; denn daß ihre Entscheidungsmacht so groß wäre, hatten sie bisher kaum bedacht.

Es verging geraume Zeit, bis diese Frage im Dialog wieder aufgegriffen wurde. Einige meinten, es wäre doch schade, daß die größte Gabe, die die paradiesische Menschheit erhalten hätte, so wenig zum Ausdruck kommen könne, weil sie ständig von der Unendlichkeit Gottes überflutet würde. Andere meinten, man wäre eigentlich verpflichtet, wenn man eine so große Gabe erhalten hat, diese auch durch eine geeignete Tat zum Ausdruck zu bringen. Natürlich müsse das in großer Eigenverantwortung geschehen, und man müsse vorher die Folgen genauestens überprüfen. – Daraufhin bildeten sich einige Studiengruppen, die diese Frage genauer untersuchen sollten.

Die erste Studiengruppe stellte zunächst fest, daß der Schöpfergott ihnen wirklich gesagt hatte, daß sie die Macht hätten, aus seinem Vaterhaus, d. h. aus der Unendlichkeit auszuziehen, und wenn sie sich dazu wirklich entschließen würden, würde er diesen Entschluß respektieren und sich nach vollzogenem Auszug nicht mehr in ihre Angelegenheiten einmischen.

Aber wohin sollten sie gehen, wenn sie das Vaterhaus verlassen würden? Hierzu hatte die zweite Studiengruppe eine Antwort erarbeitet. Sie sagte: »Wenn wir aus dem

göttlichen Vaterhaus ausziehen, brauchen wir keine andere, bereits vorhandene Welt, in die wir einziehen, sondern wir bauen uns selbst eine eigens für uns allein bestimmte Welt mit einer von uns selbst bestimmten Eigengesetzlichkeit auf. Dadurch kommt nämlich die uns gegebene große Schöpferkraft besonders deutlich zum Ausdruck. Für den Aufbau dieser unserer Eigenwelt brauchen wir nur einen geeigneten Wirkstoff aus unserer jetzigen paradiesischen Welt mitzunehmen, der die Eigenschaft hat, daß daraus eine für uns außerhalb des Vaterhauses existierende Welt entsteht. – Wir haben schon beim Schöpfergott angefragt, und er versprach uns, diesen Wirkstoff nach unseren Wünschen uns mitzugeben.

Die dritte Studiengruppe hatte genauer erarbeitet, wie dieser Wirkstoff beschaffen sein müsse, damit daraus eine ganz andersartige Welt entstehe, in der nicht Gott, sondern allein wir Menschen alles zu sagen haben. Diese Welt ist dann nicht mehr eine göttliche, sondern eine menschliche Schöpfung, und *wir selbst* sind Urheber, Lenker und Herr dieser Schöpfung, und nicht mehr Gott. In dieser Welt treten wir dann an die Stelle Gottes. »Dann wären wir ja fast wie Gott«, meinte einer; »Das wollen wir ja gerade sein!« meinten andere.

Der zum Aufbau dieser Welt erforderliche Wirkstoff muß folgende Eigenschaften haben:

Er muß von jedem Einfluß Gottes auf die weitere Entfaltung ausgeschlossen sein; denn sonst sind wir nicht die alleinigen Herren dieser Welt.

Er muß aus einer so großen Zahl von Wirkelementen (Monaden, Kraftzentren, Elementarteilchen) bestehen, daß eine solche statistische Zufallsverteilung möglich wird, bei der nach einer hinreichenden Zahl von Zufalls-

ereignissen immer wieder Neues entsteht. (Sondereigenschaften von einzelnen Gruppen der Wirkelemente können wir später noch festlegen.)

Die zufallsbedingte Entstehung von immer Neuem muß zielgerecht so ausgerichtet sein, daß sich dabei mit immer steigender Komplexität der Gebilde eine angemessene Lebensmöglichkeit (ohne Gott) für uns ergibt.

Diese Studiengruppe erhielt von allen den stärksten Beifall, weil sie einen ganz konkreten Weg erarbeitet hatte, den zu gehen immer mehr reizte, je länger man darüber nachdachte.

Die einzige noch übrig bleibende Frage war die, ob man es riskieren könne, auf die Existenz in Gottes Unendlichkeit zu verzichten und in die neu zu schaffende sog. materielle Existenz in der Endlichkeit einzutreten. Aber auch diese Frage hatte eine vierte Studiengruppe bereits durchgearbeitet und war zu dem Ergebnis gekommen, daß die Dauer dieser Welt so lange, fast unendlich währen würde, daß es sich lohne, auf die Existenz der paradiesischen Welt zu verzichten und dann »zu sein wie Gott«.

Nachdem sie alles reichlich überlegt hatten, kamen sie (d. h. die Menschheit) zu einer Abschlußversammlung zusammen, bei der niemand fehlte, und sie faßten einstimmig den Beschluß, den Auszug aus dem göttlichen Vaterhaus durchzuführen.

Sie trugen nun ihrem göttlichen Vater ihren Entschluß vor. Er schaute sie liebevoll an und sagte: »Habt ihr auch alles gut überlegt und die Folgen bedacht?« Sie versicherten, daß sie alles bis ins Letzte durchdacht hätten und bereit wären, alle Folgen, insbesondere auch die der Endlichkeit, auf sich zu nehmen. »Wir wollen uns in der Fremde eine eigene Welt aufbauen«, war ihr letztes

Wort. Dann gab er ihnen die gewünschten Wirkzentren; es waren 10^{80} an der Zahl. Eine so große Anzahl hatten sie nicht erwartet, und nun waren sie sich sicher, daß alles so ablaufen würde, wie sie es sich erarbeitet hatten. Gott wollte ihnen dann noch seinen Segen geben, aber das ging nicht mehr, weil die Menschheit ja ihren Weg ohne ihn antreten wollte.

Nach einer kleinen Weile sah ich im Traum, wie die Menschheit das göttliche Vaterhaus verließ: eine Lichtgestalt nach der anderen schwebte aus dem Hause, und als die letzten das Haus verlassen hatten, fingen die 10^{80} Wirkzentren sofort an, mit Lichtgeschwindigkeit auseinanderzufliegen, und es dauerte nur eine kurze Zeit (etwa 1 Promille der errechneten Endlichkeitsdauer), und die Wirkzentren hatten bereits einen Raum von 10^{66} Kubikkilometern erfüllt. Und schon machte sich die statistische Verteilung bemerkbar: an mehreren Stellen, an denen zufällig zwei Wirkzentren ein wenig dichter beieinander waren, bildeten sich infolge der Gravitationseigenschaft immer größere Zusammenballungen, und wenn etwa 10^{58} Wirkzentren sich zusammengefunden hatten, war die Temperatur im Zentrum so hoch, daß eine Verschmelzung der Wirkzentren eintrat, wodurch eine so große Energie (Kernfusionsenergie) frei wurde, daß das Gebilde zu leuchten begann. Und je mehr Sterne auf diese Weise aufleuchteten, desto geringer wurde der Lichtglanz der Menschheit. Und als sich etwa 10^{22} solcher Sterne gebildet hatten, waren die vom göttlichen Vaterhaus ausgezogenen Menschenwesen von dem grandiosen Schauspiel dieser Sterne so fasziniert, daß sie gar nicht gemerkt hatten, wie sehr ihr bisheriger göttlicher Glanz erloschen war, und daß ihr früheres Kollektiv sich schon in einzelne Individuen aufgelöst hatte.

Nun fehlte aber in dieser nach eigenen Plänen entstandenen Welt noch der Platz, an dem die einzelnen Menschen selbst, wieder als vollwertige Menschen mit Leib und Seele sich niederlassen konnten. Sie hatten nämlich ihren paradiesischen Leib, weil er voll göttlichen Glanzes war und in ihrer gottfernen Existenz nicht erscheinen durfte, beim Auszug aus dem Vaterhaus nicht mitnehmen können. So mußten jetzt ihre Seelen eine Möglichkeit suchen, wie sie zu einem neuen, ihren Wünschen entsprechenden Leib kommen sollten, der keine Zeichen des göttlichen Glanzes mehr an sich trug. Sie brauchten nicht lange zu warten, denn sie fanden unter den vielen Sternen sofort einen, der einen Planeten hervorgebracht hatte und ihnen geeignet schien, ihre vollmenschliche Existenz dort aufzurichten. Den Stern nannten sie Sonne und den Planeten Erde.

Nun lenkten sie ihr Augenmerk auf die Zufallsereignisse auf dieser Erde, und siehe da: die Erdmaterie spielte alle Zufälligkeiten durch und in kürzester Zeit entstanden immer komplexere Gebilde von organischer Materie, die dann unter den zufällig gegebenen klimatischen Bedingungen in die Form der lebenden Materie überging: sie nannten sie Urzeller (Protozoen). Und nun begann in rasendem Tempo (etwa 1 Prozent der Endlichkeitsdauer) eine Entfaltung verschiedenster Lebewesen, die genauso faszinierte wie die Entstehung der Sterne. Dabei wurde schon für später Vorsorge getroffen, indem sich riesengroße Urwälder ausbildeten, die später als Energiereserve benötigt wurden. In den Urwäldern tauchten dann Säugtiere mit großem Gehirnvolumen auf, so daß es nur noch eines kleinen Sprunges, einer einzigen biologischen Mutation bedurfte, wodurch die Prähominiden geeignet wurden, als Leiber für die aus dem Paradies kommenden

Seelen zu dienen. Nun war das Ziel erreicht: leben können als Vollmensch mit (irdischem) Leib und Seele in einer völlig von allem Göttlichen gelösten (abgesonderten) Welt. Und diese Welt war durch menschliche Initiative entstanden. In ihr galt keierlei göttliche Ordnung, sondern ausschließlich die seinerzeit ausgearbeitete sog. Naturordnung, in der der unbeschränkte Vorrang des Stärkeren und die rücksichtslose Unterdrückung jedes weniger lebensfähigen Wesens oberstes Gesetz war; denn dieses Gesetz hatte die faszinierende Evolution der gottfernen Welt zustande gebracht.

Nachdem die Menschen nun untereinander wieder auch sprachlichen Kontakt bekommen konnten, waren sie sich darin einig, daß dieses Hauptgesetz seine Gültigkeit behalten müsse. Sie erfanden Werkzeuge und benutzten sie sogleich, um damit unliebsame oder im Machtstreben hinderliche Menschen kurzerhand zu beseitigen; denn nur der Stärkste unter einzelnen Menschen konnte schließlich als der Gott der Schöpfung übrig bleiben.

Aber nicht nur die Fähigkeit, alles beim Machtstreben im Wege stehende beseitigen zu können, zeigte ihre Größe; sie konnten auch in der unbelebten Materie ihr Können zum Ausdruck bringen, indem sie neue Werkstoffe erzeugten, die es ohne ihr Tun im ganzen Universum nicht gegeben hätte; ja, sogar im Tier- und Pflanzenreich wirkte sich ihre Macht aus, indem sie neue Pflanzen- und Tierarten hervorbrachten, die ihren Bedürfnissen besser angepaßt waren. Und nachdem die Technik – ein ganz neues Phänomen – eine gewisse Vollkommenheit erreicht hatte, schien die Macht der Menschen ins Unvorstellbare zu wachsen. Die im Paradieszustand von Gott geschenkte Möglichkeit der direkten Kommunika-

tion aller untereinander, die beim Auszug verloren gegangen war (weil es ein göttliches Geschenk war), wurde nun aus eigener Kraft durch technische Kommunikationsmittel wiederhergestellt (Medienverbund und Kabelfernsehen) und die gesamte Umgebung der Menschen bekam ein vollständig neues Gesicht, das dem Luxusdenken der Menschen, das an die Stelle des früheren göttlichen Denkens getreten war, immer mehr Rechnung trug.

Ja, das war der Übermensch, der sich selbst aus eigener Kraft verwirklicht! Das war eine total autonome Moral! Das war der Weg zum Ziel: werden wie Gott! Und als ich dann hörte, wie einige Menschen sagten, dieses Ziel werde endgültig erreicht nach Vollendung der sozialistischen Weltrevolution . . . da bekam ich einen so großen Schrecken, daß ich plötzlich erwachte und nicht mehr wußte, ob ich geträumt oder nur über unsere wirkliche Befindlichkeit nachgedacht hatte. Kampf aller gegen alle – so ging es mir durch den Kopf, mit allen nur erdenkbaren Mitteln, damit am Ende der Mächtigste allein sich durchsetzen und sagen kann: Nun bin ich wie Gott, Herr der gesamten Schöpfung und Machthaber über alles! Nun wunderte ich mich nicht mehr, daß so viel Ungöttliches, Erschreckendes, Grausames, Teufliches in unserer Welt sichtbar ist. Jetzt mußte ich mich wundern, daß es überhaupt noch einzelne Menschen gibt, die bereit sind, nicht nach den Gesetzen dieser Welt zu leben und dem »Fürst dieser Welt« zu dienen; Menschen, die das im Grunde doch total verbotene Wort »Gott« oder »Liebe« trotz aller damit verbundenen Gefahren aussprechen und vorzuleben versuchen. Da muß doch noch etwas anderes geschehen sein, was in diesen Traum überhaupt nicht paßt.

Um das auszumalen, müßte ein zweiter Traum geträumt werden über die Erlösung. In diesem Traum müßte man dem Dialog der drei göttlichen Personen lauschen, wie sie miteinander beraten, was zu tun sei, um der Menschheit aus der Misere herauszuhelfen; wie sie dabei einen Plan entwickeln, der voller unerwarteter und schönster Einfälle ist, und wie die Verwirklichung dieses Planes den Träumer erwachen läßt und dieser sich dann wieder in einer ganz neuen Wirklichkeit wiederfindet: nämlich als erlöster Mensch mit einem starken Leben in der Transzendenz.

Stückwerk – Ganzheit

Ein Stück des Glücks
zu sein
ist dein.

Ein Stück der Not,
die Leben droht,
ist auch dein Brot.

Ein ganzes Glück
zu sein
wird dein.

Christa Jerrentrup-Heide

**Der scheinbare Widerspruch vom Kosmos
in der naturwissenschaftlichen
Vorstellung einerseits und in
der heutigen theologischen Aussage
andererseits
ist Gegenstand dieser Schrift.**

**Ein Physiker zeigt
mit einer ungewohnten
Synthese den Weg
zu einer neuen Glaubensbegründung.**